Sudetenpost

Österreichische Post AG
MZ 02Z030477M
Sudetendeutscher Presseverein
Narzissenweg 5, 4210 Gallneukirchen

Offizielles Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

Folge 4 | **Linz, am 1. April 2021** | **67. Jahrgang**

Oberschlesien: Eine schmerzliche Teilung
(Seite 2)

„Unsere Deutschen“ in Aussig
(Seite 3)

Stalins ergebener Lehrling
(Seite 5)

Premier Babiš ist nervös: Entgleitet ihm die Macht?

Sieben Monate vor der Parlamentswahl in Tschechien ist die politische Landschaft in Böhmen und Mähren in Bewegung geraten. Wird die Corona-Pandemie die **Machtverhältnisse verändern**?

Darüber wird in den Medien eifrig spekuliert. Mitte Jänner hat sich die **Piratenpartei**, die längst nicht mehr in die Exotenecke gestellt wird, weil sie inzwischen über ein **vollwertiges Programm** für alle Politikbereiche verfügt, mit der „Bewegung der Bürgermeister und Unabhängigen“ (**STAN**) auf eine **Zusammenarbeit im Wahlkampf** verständigt. Kurz danach kam die neue Formation in Umfragen auf eine Zustimmungsrate von **knapp 30 Prozent** der Wähler.

Sie war damit populärer als die **ANO-Bewegung** von Premierminister **Andrej Babiš**, der die Demoskopen einen Stimmenanteil von 26 Prozent bescheinigten. Resultate von Meinungsumfragen spiegeln Stimmungen in der Wählerschaft wider, die sich auch wieder ändern können; das weiß man aus Erfahrung. Doch im konkreten Fall hält es der Politologe **Tomáš Lebeda** von der Palacký-Universität in **Olmütz** für möglich, dass das Ergebnis für das neue Bündnis noch höher als derzeit prognostiziert ausfallen könnte: „Es gibt eine große Gruppe unter den tschechischen Wählern, die immer für den Favoriten stimmen.“

Die Piraten seien deshalb so erfolgreich, weil sie die **„Nachfrage nach neuen Parteien“** erfüllten. Sie seien im Gegensatz zu den meisten ihrer Schwesterparteien in Europa **keine eindeutig linke Formation**, der größte Teil ihrer Wählerbasis stufe sich **eher als liberal** ein denn als links. Auch **Lubomir Skopeček** von der Brünner Masaryk-Universität gibt dem Bündnis aus Piraten und STAN gute Chancen: „Weil die jetzige Regierung die Virus-Krise nicht unter Kontrolle kriegt, befinden wir uns in einer Situation, in der der Zusammenschluss aus Piraten und STAN wirklich ein Konkurrent sein könnte, der ANO schlagen kann.“

Premier Babiš **reagierte bereits nervös**. Er suchte die neue Konkurrenz als „Migration unterstützende, neokommunistische Partei“ und ihre Mitglieder als „extreme Linke und Neumarxisten“ zu denunzieren.

Der Piraten-Vorsitzende **Ivan Bartoš** (aus Gablonz) parierte die Attacke mit der ironisch-bissigen Bemerkung: „Es freut mich, dass dieses von einem Mann gesagt wird, der Agent der tschechoslowakischen Staatssicherheit und Mitglied der kommunistischen Partei war.“ Dass der derzeitige Regierungschef nicht gut auf die Piraten zu sprechen ist, hat einen leicht nachvollziehbaren Grund: Die noch relativ junge Partei hat die **Antikorruptionspolitik** zu einem ihrer **Leitthemen** gemacht.

Keine andere Gruppierung im Prager Parlament weist so häufig darauf hin, dass es zu Interessenkonflikten kommen müsse, wenn der Premier ein **Oligarch** und **Medienmagnat** sei - wie der ANO-Chef. Auch an das Faktum, dass das von Babiš gegründete Wirtschafts-

Fortsetzung auf Seite 2

DAS BILD DER HEIMAT

Schloss Eisgrub: Seit einigen Jahren sind Schloss und Park in Eisgrub / Lednice zu den am meisten besuchten Orten in Mähren geworden. (Mehr darüber im Blattinneren auf Seite 8) Foto: Fritz Lange

Klartext

Die alten Wunden schmerzen

Von Gernot Facius

Die Zeit heilt bekanntlich nicht alle Wunden. Das gilt auch im Jahr 2021 für das (sudeten-)deutsch-tschechische Verhältnis. Aber es gibt ein Mittel, den Schmerz zu lindern: Indem man gewisse positive Entwicklungen würdigt und gleichzeitig die ungelösten Fragen nicht ignoriert. Also weiter Klartext redet. Ein Dreivierteljahrhundert seit der Vertreibung sollte das möglich sein. Die Realität sieht leider anders aus. Die Politik schweigt zu den offenen Problemen - oder sie sucht mit diplomatischen Floskeln sich aus der Verantwortung zu stehlen.

*Da kommt ihr die Corona-Krise gar nicht so ungelegen: In der Pandemie rücken, was verständlich ist, aktuelle Sorgen nach vorn. Das kann aber politische Untätigkeit, was die Auseinandersetzung mit der unrühmlichen Vergangenheit betrifft, nicht gänzlich entschuldigen. Seit gut 30 Jahren sind auch unter demokratischen Verhältnissen in Tschechien alle Versuche gescheitert, **einem gerechten Ausgleich** mit den Sudetendeutschen den Weg zu bahnen; die deutsch-tschechische Erklärung vom Jänner 1997 wird ja mehr und mehr als Schlussstrich unter das Vertreibungskapitel verstanden.*

Die am Zustandekommen der Deklaration beteiligten Seiten tun nichts, um diesem Eindruck entgegenzutreten. Mit der Aufnahme in die „Wertegemeinschaft“ Europäische Union vor 17 Jahren wurde Prag von Brüssel eine Art Freibrief ausgestellt. Von ihm macht die Regierung an der Moldau eifrig Gebrauch. Und in Berlin, München und auch in Wien wagt man nicht, dem etwas entgegenzusetzen. Ganz im Gegenteil: Selbst in Bayern, das in den 1950er Jahren die Patenschaft über die sudetendeutsche Volksgruppe übernommen hat, gehört es inzwischen zum guten politischen Ton, sich harmonischer, ja freundschaftlicher Beziehungen zum tschechischen Nachbarn zu rühmen, obwohl das offizielle Prag dem Vertreiber-Präsidenten Beneš feierlich attestiert hat, sich um die Republik verdient gemacht zu haben. Diese Parlamentserklärung belastet bis heute das sudetendeutsch-tschechische Verhältnis.

Keine politische Kraft in Tschechien wagt es, von ihr abzurücken. Sie gehört, wenn man so will, zur Staatsräson. Werden mögliche Nachfolger von Premierminister Andrej Babiš eines Tages den Mut aufbringen, sich von diesem belasteten Erbe ganz oder teilweise zu lösen? Schön wäre es - und im Interesse einer guten Nachbarschaft. Noch deutet allerdings nichts darauf hin, dass es so kommen könnte.

Aber man soll ja die Hoffnung nicht aufgeben. ■

Wenn Behörden mit den Dekreten argumentieren

Danby Bloch (Oxford) wird in Tschechien ein Pass verweigert

Wieder einmal rühren sich Zweifel an der Darstellung, dass die berüchtigten **Beneš-Dekrete** erloschen („totes Holz“) seien und keinerlei Rechtswirkung mehr entfalten. Im Deutschlandfunk (Köln) hat der aus Prag berichtende Journalist Kilian Kirchgeßner auf die **vergeblichen Bemühungen** des deutschstämmigen Briten **Danby Bloch**, Nachfahre einer **jüdischen Familie** in **Nordböhmen**, um die Erlangung der tschechischen Staatsbürgerschaft hingewiesen. Der 75 Jahre alte, seit Jahrzehnten in Oxford lebende Bloch zählt zu den Personen, die nach dem Londoner „Brexit“ einen **EU-Pass** erwerben wollen. Er staunte nicht schlecht, als ihm mitgeteilt wurde, sein Vater habe die damals noch tschechoslowakische Staatsbürgerschaft aufgrund der Beneš-Dekrete verloren. Auch **Juden** mit **deutscher Muttersprache** seien davon betroffen. „Ich war überrascht und ein bisschen schockiert“, zitierte die „Sudetendeutsche Zeitung“ in ihrer Ausgabe vom 19. März Danby Bloch. „Bürokratie ist überall auf der Welt sehr ähnlich. Wenn Leute schwierige Entscheidungen zu treffen haben, suchen sie eine einfache Begründung und hoffen, dass sie das Problem damit loswerden. Und ich glaube, das ist es, was sie auch in diesem Fall hoffen: dass ich aufgebe.“ Nach den Recherchen von **Kilian Kirchgeßner**, Träger des Johnny Klein-Preises für **deutsch-tschechische Verständigung** und des Deutsch-Tschechischen Journalistenpreises, ist die Causa Bloch **kein Einzelfall**.

Der Radiojournalist ließ auch den in Prag tätigen deutschen Anwalt **Stephan Heidenhain** zu Wort kommen, der Menschen aus Großbritannien mit deutschen Vorjahren vertritt, die sich in Tschechien einbürgern lassen wollen, um in der Europäischen Union einen Pass zu erhalten: „Die älteren Herrschaften machen das zum großen Teil **wegen der Kinder und Enkelkinder**.“ Sie selbst wollten nicht mehr umsiedeln.

Aus der Redaktion

Spurensuche

Von Gernot Facius

*Es sind manchmal kleine, wenig spektakuläre Initiativen, die **Geschichte lebendig machen**. Auch sie sollten gewürdigt werden. Auf dem Redaktionstisch der „Sudetenpost“ liegt ein soeben erschienenes dünnes Heftchen, herausgegeben vom „Deutschen Kulturforum östliches Europa“ in Potsdam. Es beschreibt eine besondere Spurensuche. Deutsche und tschechische Schüler haben sich vor Jahren aufgemacht, an etwas, das zum Vergessen bestimmt war, zu erinnern. **„Preßnitz lebt“** ist der Titel ihres Projekts. Gemeint ist der in einer Talsperre versunkene Ort Preßnitz / Přísečnice am **Erzgebirgskamm**, im Mittelalter eine reiche Bergstadt, dank ihrer **reisenden Musikanten weltweit bekannt**. Das Schulprojekt verfolgt ein ehrgeiziges Ziel. Es soll an ein Kulturerbe erinnern, das nicht mehr „sichtbar“ ist. Denn die Erinnerungen, sagt die Lehrerin **Veronika Kupková** vom Gymnasium in **Kaaden** / Kadaň, seien im Gegensatz zu den Häusern, der Kirche, der Schule oder der heimatlichen Landschaft, nicht unter der Wasseroberfläche verschwunden. „Es gibt viele Leute, die sich für Preßnitz interessieren und mit uns die Spuren der Vergangenheit suchen wollen. „Man spürt, wie groß der Bedarf ist, darüber zu sprechen.“ Die Lehrerin hat an ihrem Gymnasium bereits 2016 einen **Projekttag zum Thema Vertreibung** gestaltet: „Geschichten des Unrechts“. Es kamen **Zeitzeugen** aus der Region zu Wort, man traf sich mit Mitgliedern des Heimatkreises Preßnitz. Und am Ende ihrer Spurensuche blieb für Veronika Kupková und die Schüler eine Frage offen: „Wieso gibt es bei der Talsperre Preßnitz nichts, was an die berühmte Stadt und ihre früheren Einwohnerinnen und Einwohner erinnert?“ Und wie ist die Stadt den ehemaligen Einwohnern im Gedächtnis geblieben? Inzwischen wurde ein **Buch über den Ort** von einem tschechisch-deutschen Team vorbereitet, mit finanzieller Unterstützung vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds und den Städten Kaaden und **Komotau** / Chomutov. Das Buch enthält die **Lebensberichte von 30 Menschen**, die in Preßnitz zwischen den 1930er und 1970er Jahren gelebt haben. Ein „einzigartiges Mosaik“, schreibt die Pädagogin Kupková. „Es war beeindruckend, als wir das Buch im Kloster Kaaden präsentiert haben. Als wir den ehemaligen Einwohnern Zitate vorlasen, herrschte eine unglaubliche Stille im Saal.*

*Das war ein besonderes Erlebnis für mich“, sagte ein Mitglied des tschechischen Schülerteams. „Ich habe festgestellt, dass unsere Arbeit sehr sinnvoll ist, weil es vielen Leuten hilft und **der Versöhnung dient**.“ Ein Projekt über eine versunkene Stadt im Sudetenland, das zur Nachahmung anregt. Und ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum „Brückenbau“ - ein Dreivierteljahrhundert seit der Vertreibung.*

Fortsetzung von Seite 1

imperium einer der größten Empfänger von EU-Subventionen ist, wird von der Piratenpartei immer wieder erinnert. Im Übrigen tritt die Partei für eine Stärkung der Europäischen Union und des EU-Parlaments ein. Ihr Europaabgeordneter **Marcel Kolaja** (aus Mährisch Trübau) empfindet es als ein „großes Demokratiedefizit“, wenn der Gesetzgeber, das Europäische Parlament, keine eigenen Gesetze vorschlagen kann. Sie zieht sich den Zorn des früheren Staatspräsidenten **Vaclav Klaus** zu, der sich ähnlich wie Babiš in **Schmähung und Verteufelung der Piraten** ergeht. Und auch in einer weiteren Frage liegen die Piraten quer zu den Parteien der derzeitigen, von den Kommunisten tolerierten Koalitionsregierung aus ANO und Sozialdemokraten: Sie haben, wie die tschechischen Christlichen Demokraten, nicht wutschnaubend auf die vor zwei Jahren vom deutschen Bundesinnenminister **Horst Seehofer** (CSU) ins Spiel gebrachte Idee eines **Sudetendeutschen Tages in Tschechien** reagiert, sondern sogar ein **gewisses Verständnis** für diesen Vorschlag aufgebracht.

Eine schmerzliche Teilung

Vor 100 Jahren: Die Volksabstimmung in Oberschlesien

Es war der 20. März 1921, Palmsonntag, ein schöner Frühlingstag. Volksabstimmung in Oberschlesien. Der mehrheitliche Wille der Bevölkerung sollte entscheiden, ob sie weiter zum Deutschen Reich oder künftig zum neuen polnischen Staat gehören wollten – so sah es der Versailler Vertrag vor. Eine interalliierte Kommission überwachte das Geschehen.

Stimmberechtigt waren alle volljährigen Personen, auch auswärts lebende Schlesier durften ihr Votum abgeben, selbst wenn sie nach Übersee ausgewandert waren. Sie mussten allerdings, das war die Voraussetzung, persönlich zur Wahlurne gehen. Etwa 170.000 Menschen aus der ganzen Welt reisten deshalb an, und hunderte Sonderzüge aus allen Teilen des Deutschen Reichs trafen ein. „Ich war damals im dritten Schuljahr“, erinnerte sich eine Zeitzeugin, „und da kam mein Vater, der Rektor, in die Klasse und hat gesagt: Kinder, schaut mal auf die Landkarte, im Osten ist Oberschlesien, da ist jetzt eine Abstimmung, und ich gebe euch jetzt Karten, und ihr geht im Dorf herum und verkauft sie. Den Erlös, den geben wir für die Wahl, damit die Deutschen, die deutsch bleiben wollen, auch deutsch wählen können in Oberschlesien.“

Hans Lukaschek (1885-1960), der spätere Bundesvertriebenenminister im ersten Kabinett Adenauer in Bonn, 1919 zum Landrat des Kreises Rybnik gewählt, später im Abstimmungskampf engagiert und 1929 zum Oberpräsidenten der preußischen Provinz Schlesien ernannt, fuhr am frühen Morgen des Palmsonntags durch mehrere Kreise: „Es herrschte überall Ruhe und Frieden. Die Polen hatten die Parole ausgegeben, nirgends zu stören, um nicht eine Anfechtung des Abstimmungsergebnisses heraufzubeschwören. Bei den Deutschen herrschte überall Zuversicht.“

Lukaschek betonte die geschichtliche, wirtschaftliche, nationale, kulturelle und religiöse Verbundenheit Oberschlesiens mit dem Reich. Sein Gegenspieler, der ehemalige Reichstagsabgeordnete **Wojciech (Adalbert) Korfanty**, bediente sich dagegen auch gewalttätiger Mittel. Mit Unterstützung paramilitärischer, von der Regierung in Warschau unterstützter Verbände hatte er versucht, die Deutschland zugetane Bevölkerung gerade in den grenznahen Gebieten einzuschüchtern. Korfanty war der entscheidende Initiator zweier polnischer Aufstände 1919 und 1920; sie sollten die Oberschlesier mit militantem Druck zu einer Abstimmung zugunsten Polens bewegen. Denn die polnische Seite wusste, dass sie unter normalen Bedingungen in einer Volksabstimmung nicht obsiegen konnte. Doch die Rechnung ging nicht auf. **Fast 60 Prozent** stimmten für den Verbleib bei Deutschland, **40 Prozent** für Polen. 664 Gemeinden hatten demnach eine deutsche Mehrheit, 597 eine polnische. Trotzdem wurde die Entscheidung über die staatliche Zugehörigkeit Oberschlesiens von einer Kommission des Völkerbundes getroffen: Oberschlesien wurde geteilt. Die **wirtschaftlich bedeutendsten Gebiete**, etwa 90 Prozent der Steinkohlevorräte und 75 Prozent der Industrieanlagen fielen an **Polen**. Die Grenze teilte eine jahrhundertelang gewachsene multiethnische, multikulturelle und mehrsprachige Region. Das **Oberschlesische Landesmuseum** im rheinischen Ratingen hat dem Ereignis vor 100 Jahren eine **Sonderausstellung** gewidmet. Titel: „Oberschlesien am Scheideweg“. Die Schau soll demonstrieren, zu welchen Konsequenzen ethnisch-nationale Konflikte führen können.

Das historische Zitat

„Aufgrund der Pariser Friedensverträge ist Europa mehr zerstückelt denn je. Zwölf neue Elsass-Lothringen sind im Osten Europas entstanden, von denen jedes einzelne den Weltfrieden bedroht.“

Richard Graf Coudenhove-Kalergi, Gründer der Paneuropa-Bewegung, nach Abschluss der Verträge von Versailles, Saint-Germain und Trianon

Drei Tage im April vor 34 Jahren

Als Michail Gorbatschow (90) die Tschechoslowakei besuchte

An der Front des Nationalmuseums hoch über dem Prager Wenzelsplatz hing ein fassadengroßes Poster aus rotem Stoff mit dem Emblem einer gelben Rose. „Mit der Sowjetunion zu allen Zeiten" lautete die Botschaft. 150 000 Menschen hatte die Kommunistische Partei auf die Straße geschickt, um Michail Gorbatschow zu begrüßen. „Selten löste ein Sowjetführer bei der Bevölkerung eines ‚Bruderlandes' so viel Zustimmung aus", schrieb der „Spiegel" über den dreitägigen Besuch des Kreml-Chefs im **April 1987**. Die Betonung lag auf dem Wort „Bevölkerung". Denn die alte Nomenklatura um **Gustav Husak** zeigte sich spürbar zurückhaltend, reserviert. Der Gast aus Moskau verkündete geradezu Revolutionäres: „Wir sind weit davon entfernt, von jedem Land zu erwarten, uns zu kopieren. Jedes sozialistische Land hat seine spezielle Gestalt, und jede Bruderpartei entscheidet vor dem Hintergrund der jeweiligen nationalen Bedingungen selbst über ihre politische Linie." Am **2. März 2021** feierte Gorbatschow seinen **90. Geburtstag**, und noch einmal erinnerte sich die Welt

an die Stärken und Schwächen des **Friedensnobelpreisträgers** des Jahres **1990**. „Von der Parteien Hass und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte", heißt es in Schillers „Wallenstein". Selbiges ließe sich auch über Gorbatschow sagen. Für viele Russen ist der Mann, dessen beide Großväter dem **stalinistischen Terror** zum Opfer fielen, ein Verräter an der Sowjetunion, der „Totengräber der SU". Für Deutsche ist er hingegen eine „Lichtgestalt", der Held, der den Kalten Krieg beendet hat, der die Tür zur **Wiedervereinigung öffnete** und die politische Landkarte Mittel- und Osteuropas grundlegend veränderte, indem er den ehemaligen Staaten des **Warschauer Paktes zur Selbständigkeit verhalf**. „Letztlich wurde Gorbatschow zum Opfer seines eigenen Liberalisierungskurses", urteilt **Ignaz Lozo** (Jahrgang 1963), ein deutscher Osteuropahistoriker, Dokumentarfilmer und TV-Journalist, über den **„Weltveränderer"** (so der Titel des Buchs von Lozo, erschienen bei Theiss, Darmstadt, 400 S., 28 Euro) aus einem Dorf im **Nordkaukasus**. „Seine größte Illusion bestand darin, dass er bis zuletzt an die Reformierbarkeit des sozialistischen Gesellschaftssystems glaubte. Wie ein roter Faden zieht sich die Bewunderung für den Revolutionsführer Lenin durch seine Reden." Das ist nicht von der Hand zu weisen, hatte doch Gorbatschow seinen Amtsantritt als Generalsekretär der KPdSU unter das Zeichen von „Lenins Lehre" gestellt, die er als „Handlungsanweisung" und „Kompass" bezeichnete. Noch 1990 (!) erklärte er aus Anlass des 120. Geburtstags des Gründers der Sowjetunion, sich von Lenin abzuwenden hieße, „die Wurzeln der Gesellschaft und des Staates" abzutrennen. Erinnert sich noch jemand daran, dass der Begründer der „Perestroika" nie die brutale Niederschlagung des „Prager Frühlings" 1968 verurteilte und u.a. die Existenz des geheimen Zusatzprotokolls zum **Hitler-Stalin-Pakt** leugnete? Michail Gorbatschow hatte auch keine Skrupel, die terroristischen Roten Khmer als „kambodschanische Patrioten" zu loben. Das alles geriet im Lauf der Zeit in Vergessenheit, in den Fokus rückte das Bild vom Reformer. Die Sowjetunion und die Tschechoslowakei gibt es nicht mehr. Im heutigen Tschechien weiß, wie Ergebnisse von Umfragen belegen, ein Drittel der 18- bis 34Jährigen nichts mit den Ereignissen um den „Prager Frühling" anzufangen. Und auch der nun 90jährige Friedensnobelpreisträger ist für manche Zeitgenossen eine Figur aus einem anderen Jahrhundert, an die man sich nur vage erinnert.

Foto: Michael Schilling CC BY-SA 3.0

„Die Deutschen waren keine Minderheit, sondern Akteure böhmischer Politik"

Ein tschechischer Historiker über das Museum in Aussig

Noch in diesem Frühjahr soll in Aussig die **Dauerausstellung über deutsche Geschichte in Böhmen** ihre Pforten öffnen. Der Titel: „Unsere Deutschen". Er erinnert an den bekannten, nicht immer freundlich gemeinten Ausspruch von Tomáš G. Masaryk aus den 1920er Jahren. **Petr Koura**, der seit 2017 das **Collegium Bohemicum** leitet und Geschichte an der Prager Karlsuniversität lehrt, hat gegen den Titel trotz der Belastung aus der Vergangenheit nichts einzuwenden. „Man kann ihn als ‚die Deutschen aus unserem Land, also unsere Nachbarn' interpretieren", zitiert die in Potsdam erscheinende „Kulturkorrespondenz Östliches Europa" den Wissenschaftler und Ausstellungs-Kurator. „Wir haben beispielsweise einen Raum, der zeigt, wie sich der Begriff ‚Sudetendeutsche' entwickelt und verändert hat. Wir werden den Begriff ‚Unsere Deutschen' in unterschiedlichen Zeitabschnitten darstellen." Masaryk hatte ihn geprägt, als er aus Amerika in die gerade entstandene **Tschechoslowakei** heimkehrte. Koura: „Interessant ist zudem, dass diese Bezeichnung auch von kommunistischen Zeitungen aus dem Jahr 1945 benutzt wurde – in diesem Fall aber ironisch und negativ, ganz nach dem Motto ‚Wir verabschieden uns von unseren Deutschen.'" Die Ausstellungsmacher wollen auch auf im Land **verbliebene Deutsche** eingehen und dabei einige Persönlichkeiten aus der Nachfolgegeneration hervorheben, die eine deutsche Abstammung hatten. Zum Beispiel **Pavel Wonka**, ein antikommunistischer Aktivist, der 1988 im Gefängnis gestorben ist. „Er ist eine symbolische Figur für unsere Oppositions- und Dissidentenbewegung, aber von seiner deutschen Abstammung weiß kaum jemand", bedauert Petr Koura. „Er ist damals in die Opposition gegangen, unter anderem weil er als **Sohn eines deutschen Soldaten diskriminiert** wurde." Unterscheidet sich die Aussiger Sichtweise von der des im Herbst 2020 in München eröffneten Sudetendeutschen Museums? Ja, sagt Koura. „Der Unterschied ist, dass das Museum in München den Fokus auf die Sudetendeutschen legt, während sich unsere Ausstellung mit der deutschsprachigen Bevölkerung in Böhmen beschäftigt." Für ihn sei dieser Begriff weiter gefasst. „Wir betrachten beispielsweise auch die **deutschsprachigen Juden** als Teil der deutschen Bevölkerung in Böhmen. Wir behandeln zum Beispiel die Juden-Pogrome im Mittelalter, die mit Karl IV. verbunden sind; und natürlich auch die jüdischen Schicksale während des Zweiten Weltkriegs. Wir möchten zeigen, dass es in Böhmen eine heterogene deutschsprachige Bevölkerung gab: Reichsdeutsche, Sudetendeutsche und Juden." Und welchen Beitrag kann die Ausstellung zur Versöhnung leisten? Da ist sich der Kurator sicher: „Sie kann dazu beitragen, dass vor allem die junge Generation aufgeklärt wird - beispielsweise darüber, dass Deutsche **hier bereits seit dem Mittelalter lebten** und wir diejenigen waren, die diese Gruppen 1945 vertrieben. Natürlich auch, dass sie **sehr wichtig waren** für das Leben in Böhmen. Ich denke, dass die junge Generation nicht viele Informationen darüber hat, daher zielen wir **auf Schulklassen** ab. Die Ausstellung kann eine breite Wirkung erzeugen und zur allgemeinen Bildung beitragen… Unser Ziel ist es, Stereotypen abzubauen." Aber Koura möchte auch nicht übersehen, dass „sicher Kontroversen" zu erwarten sind, vor allem vonseiten **tschechischer Nationalisten**. Und die Ausstellung, das ist dem Kurator wichtig zu erwähnen, solle nicht als Minderheiten-Museum angesehen werden: „Die Deutschen haben hier seit dem Mittelalter gelebt…**Sie waren ein Bestandteil der Gesellschaft Böhmens**. Auch in der Kirche spielten sie eine wichtige Rolle. Beispielweise kam der erste Bischof von Prag, Dietmar, ursprünglich aus Sachsen…Viele tschechische Könige und Fürsten hatten Ehefrauen aus Deutschland, wie Karl IV. – ein besonderer **Musterfall**." Fazit des Wissenschaftlers: „Die Deutschen waren hier keine Minderheit, sondern Akteure böhmischer Politik und Kultur."

Masaryks Tod: Alle Varianten möglich

Mord, Selbstmord oder Unfall: Der mysteriöse Tod des tschechoslowakischen Außenministers Jan Masaryk wird wohl nie aufgeklärt werden. Nach dem Ergebnis neuer staatsanwaltschaftlicher Untersuchungen sind alle Varianten gleichermaßen wahrscheinlich.

Der Minister, Sohn des Staatsgründers **Tomáš G. Masaryk**, war am 10. März 1948, wenige Wochen nach der Machtübernahme durch die Kommunisten, tot unter dem Fenster seiner Dienstwohnung in Prag gefunden worden. Am Tag zuvor war er noch am Leben. „Die Anwesenheit weiterer Personen beim Sturz aus dem Fenster kann weder bestätigt noch widerlegt werden", hieß es jetzt zum **73. Todestag** des Politikers, der nach dem **Februar-Putsch im Amt geblieben war**. Er hatte sich geweigert, zurückzutreten. Im **Oktober 2020** war das insgesamt **fünfte Untersuchungsverfahren eingeleitet worden**.

Die Causa Jan Masaryk wird, davon kann man ausgehen, auch künftig zu Spekulationen Anlass geben.

Das Drama auf der „Schwedenschanze“

Tschechischer Regisseur erinnert an den Massenmord von Prerau

Dem tschechischen Regisseur **Jiří Havelka** ist Respekt zu zollen: Er hat mitten in der Corona-Krise mit Schauspielern des Prager Nationaltheaters ein Doku-Drama über den Massenmord an überwiegend **Karpatendeutschen** produziert, das auf der Webseite der Bühne zu sehen ist – eine filmische Erinnerung an ein dunkles Geschichtskapitel.

In der Nacht vom **18. Juni auf den 19. Juni 1945** hatten Soldaten der **tschechoslowakischen Armee** auf dem Verschiebegelände des mährischen Bahnknotenpunkts **Prerau** / Přerov einen **Eisenbahnzug** mit **Heimkehrern aus Nordböhmen** überfallen. 120 Frauen, 74 Kinder unter 14 Jahren und 71 Männer wurden ermordet. Das jüngste Opfer war acht Monate alt, das älteste war ein 80jähriger Mann. Die Dokumente der Ermordeten wurden verbrannt, ihre Habseligkeiten verteilten die Täter unter sich und unter den Angehörigen des „Nationalausschusses“. Ob es das größte Massaker an Deutschen in der Nachkriegszeit war, wie in mehreren Berichten zu lesen ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Dass es sich um eines der scheußlichsten Verbrechen handelte, die damals begangen wurden, wird allerdings nicht bestritten werden können.

Und es ist, wie Havelka in Interviews beklagt, in der tschechischen Öffentlichkeit, von Historikern und Publizisten abgesehen, „nicht präsent“. Dabei sei es doch notwendig, auf die Wunden hinzuweisen und zu fragen, „warum sie nicht geheilt sind“. Die Haupttäter: **Leutnant Karol Pazur** und ein **Politkommissar namens Smetana**. Sie hatten die Heimkehrer zum Verlassen der Waggons gezwungen, der lokale „Nationalausschuss“ ließ Zwangsarbeiter ein Massengrab ausheben, und dann begann auf einer als „Schwedenschanze“ bekannten Anhöhe die Hinrichtung. Kinder mussten zusehen, wie ihre Mütter durch Genickschuss getötet wurden, andere Kinder wiederum wurden vor den Augen ihrer Mütter ermordet.

Auf die Frage, warum er die Kinder nicht verschonte, antwortete Pazur später: „Was sollte ich mit ihnen anfangen, da wir ihnen ja die Eltern erschossen hatten?“ Die Leichen wurden in ein Massengrab geworfen. Havelka: „Ein unglaublich massenhaftes Verbrechen, ein Mord, der zudem ein Raubmord war…“

Vor fünf Jahren schrieb die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, das Massaker von Prerau sei das einzige Vertreibungsverbrechen, das vor einem tschechoslowakischen Gericht mit einem definitiven **Schuldspruch** geahndet wurde. Richtig ist: Der zum Oberleutnant beförderte Pazur wurde in **Preßburg** zu siebeneinhalb Jahren Gefängnis verurteilt, das Oberste Militärgericht in Prag erhöhte später die Strafe auf 20 Jahre. Es darf jedoch nicht vergessen werden, wie sich die Causa weiterentwickelte. Auf **Intervention** des militärischen Nachrichtendienstes wurde Pazur **nach drei Jahren entlassen**. Der Ex-Häftling galt als **Held des Widerstandes** (obwohl er einst sogar mit der Gestapo zusammengearbeitet hatte), er wurde mit Auszeichnungen bedacht und gehörte bis zu seinem Tod 1979 dem Verband der antifaschistischen Kämpfer in der Slowakei an. **Eugen Surovcik**, Kommandant des 17. Preßburger Infanterieregiments, der 20 Soldaten für das Exekutionskommando bereitgestellt hatte, wurde „mangels Beweises“ freigesprochen. Und gegen Pazurs Komplizen Smetana wurde im Prerau-Verfahren nicht einmal Anklage erhoben. Allerdings wurde er im Zuge eines anderen Verfahrens wegen Mordes gemeinsam mit zwei weiteren Personen zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Auf der Grundlage des skandalösen „Rechtfertigungsgesetzes“ vom **8. Mai 1946** wurden alle drei mit der Begründung freigelassen, dass „sie in der Absicht gehandelt haben, den Befreiungskampf der Tschechen und Slowaken zu unterstützen“. Dieses Gesetz „Über die Rechtmäßigkeit von Handlungen, die mit dem Kampf um die Wiedergewinnung der Freiheit der Tschechen und Slowaken zusammenhängen“ wurde, das ist die Fortsetzung des Skandals, Teil der tschechoslowakischen Rechtsordnung. Auch daran erinnert das Doku-Drama.

„Es gibt kein Vertrauen, keine Solidarität“

Ein Wissenschaftler über Prager Fehler in der Corona-Krise

Tschechien und Corona: Mit einer Sieben Tage-Inzidenz von mehr als **800** war das Land Anfang März eine der **am stärksten** von der **Pandemie** betroffenen Regionen **weltweit**. Experten stellen den Prager Krisen-Managern ein schlechtes Zeugnis aus. Geradezu sarkastisch äußerte sich in Interviews der Ökonom und Mathematiker **Rene Levinsky** über Fehler der Administration: „Als die Regierung das Corona-Warnstufen-System PES entwarf, haben wir Wissenschaftler gesagt, zu den Maßnahmen in der höchsten Warnstufe müssen **Tests in Unternehmen** gehören. Aber die Wirtschaftsbosse waren dagegen. Es wurde also eine Arbeitsgruppe gegründet. Das ist typisch tschechisch. Wenn es ein Problem gibt, wird eine Arbeitsgruppe gebildet, und es kommt nichts dabei heraus. Einfach nie. Und nun, vier Monate später, führen sie Tests ein.“ Die tschechischen Politiker seien wie Eichhörnchen: „Sie hüpfen hektisch herum, lösen die Probleme von gestern oder heute, aber planen nicht für die Zukunft.“ Levinsky lässt kein gutes Haar an der Regierung in Prag. Sie sei inkompetent, ängstlich und einfach nicht fähig, Entscheidungen zu treffen. „Es ist nicht fair für viele Leute.“ Der Experte vergleicht das tschechische Handeln in der Corona-Krise mit dem in Deutschland und kommt zu dem Schluss: „Frau Merkel sagt, wir müssen Menschenleben retten, Andrej Babiš sagt, wir müssen die Krankenhäuser vor Überlastung schützen. Dieses System ist total bescheuert. Frau Merkel spricht über Leute, die sterben. Unsere Politiker sprechen über technische Probleme in Krankenhäusern.“ Er, Levinsky, kenne viele Menschen im Land, die Covid-19 hatten oder sogar gestorben sind. „Aber viele machen die Augen und Ohren zu. Wir sagen auf Tschechisch: Was das Auge nicht sieht, tut dem Herzen nicht weh. Andere werden gleichgültig, sagen, ja, das Leben hat eben seine Risiken. Das ist für mich schwer zu verstehen.“ Aber das Problem sei eben, „dass wir keinen Sozialstaat haben“. **Ohne Sozialstaat** könne man eine solche **Krisensituation** nicht überstehen. Außerdem fehlten dem Land starke Institutionen. Auf den Einwand der Interviewerin der „Süddeutschen Zeitung“, Tschechien habe doch als erstes EU-Land die Maskenpflicht eingeführt, entgegnete der Ökonom und Mathematiker: „Ja, und danach haben die Wirtschaftsbosse gesagt, es ist ja keiner gestorben, also ist alles nicht so schlimm. Als wäre, was in Italien passiert ist, nicht relevant für uns.“ Und die Frage, ob die Bürger der Regierung vertrauten, beantwortete Levinsky ebenso sarkastisch: Vertrauen dürfe man in Tschechien nicht laut sagen, „da halten einen doch alle für bescheuert“. Jeder kämpfe für seine eigenen Interessen, die Industrie, die Kneipen… Die Wissenschaftler verteidigten sich nur. Fazit: „Es gibt kein Vertrauen, es gibt keine Solidarität.“ Es gebe historische Gründe für das Verhalten, etwa den Neoliberalismus der Neunzigerjahre, die Antwort auf den Kommunismus. „Danach kam nichts Neues mehr.“ Der Wissenschaftler diagnostiziert eine gefährliche Lage. Viele Leute seien wirklich am Ende. Er befürchte, dass diese Situation das politische Milieu so verändere, „dass irgendein Psychopath an die Macht kommt“.

Geschichtsklitterung im Mitteldeutschen Rundfunk

Ohne Geschichtsklitterung scheint man auch beim Mitteldeutschen Rundfunk (MDR), der öffentlich-rechtlichen Drei-Länder-Anstalt in **Leipzig**, nicht auszukommen, wenn es um sudetendeutsche Themen geht. Zum Beispiel in der Sendung „Der Osten“, die sich am 9. März (21.00 Uhr) dem Hopfenland im Elbe-Saale-Winkel widmete. „Sudetenpost“-Leser Professor **Rudolf Jansche** (69259 Wilhelmsfeld) hat sich den Beitrag angesehen und der MDR-Redaktion geschrieben: „Dokumentationen aus meiner Heimat interessieren mich sehr. Zumal wenn es um eine Geschichte geht, die nahe an meinem Heimatort **Görkau** / Jirkov beginnt. Gemeint ist die Stadt **Saaz** / Žatec und ihr berühmter **Hopfen**, der weltweit zum Bierbrauen verwendet wurde. Schon **Karl IV.** (1316-1378), deutscher Kaiser und König von Böhmen, war ein großer Förderer des **Hopfenanbaus**. Nach dem 2. Weltkrieg wurden etwa drei Millionen Sudetendeutsche unter menschenunwürdigen Bedingungen aus ihrer Heimat in die Besatzungszonen Restdeutschlands vertrieben. Darunter auch die deutschen Einwohner der Stadt Saaz. Wie viele sudetendeutsche Hopfenbauern es in die Gegend um **Prosigk** in **Sachsen-Anhalt** verschlug, weiß ich nicht. Sie aber waren es, die hart dafür arbeiteten, dass mit Beginn des Jahres **1949** die Geburtsstunde des Hopfenlandes **Elbe-Saale-Winkel** schlug. Es ist heute eines der größten Hopfenanbaugebiete Deutschlands.

Eine großartige Pionierleistung. Dazu ein Denkmal gelungener Integration. Die Dokumentation des MDR macht das in 45 Minuten deutlich. In der sowjetischen Besatzungszone und in der späteren DDR durfte die unmenschliche Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat nicht Vertreibung genannt werden. Man umschrieb dieses Menschheitsverbrechen mit dem Begriff „Umsiedlung“. Dass in dieser technisch gelungenen Dokumentation fast ausschließlich von Umsiedlern gesprochen wurde, **grenzt an Geschichtsklitterung** und ist ein schwarzer (oder roter oder geschichtsvergessener?) Fleck in diesem Film.“

Griff in die Geschichte: Als „Stalins ergebener Lehrling“ die Macht ergriff

Eine Erinnerung an die turbulenten Tage im Frühjahr 1948 in Prag

Von Gernot Facius

Der Satz ist in die Geschichte eingegangen: „Gerade komme ich von der Prager Burg vom Präsidenten der Republik…“ So begann **Klement Gottwald**, damals noch **Ministerpräsident** der wiedererstandenen Tschechoslowakei, am 25. Feber 1948 auf dem Wenzelsplatz seine Rede. Die Botschaft: Staatschef **Edvard Beneš** habe die **Rücktrittsgesuche** der nichtkommunistischen Regierungsmitglieder angenommen.

Ein Paradebeispiel für die Art, wie man sich „Fakten“ zurechtbiegen kann. Denn der 25. Feber ist nicht ohne das zu verstehen, was sich fünf Tage zuvor ereignet hatte: Als in der Hauptstadt acht führende Polizeifunktionäre abberufen und durch linientreue Kommunisten ersetzt werden sollten, verweigerten die nicht der KP angehörenden Minister ihre Zustimmung. Zwölf von ihnen verließen das Kabinett, an Beneš appellierten sie, er solle Neuwahlen ansetzen. Wie reagierte der schon geschwächte Hausherr der Burg? Er nahm die Demission der Zwölf hin und ersetzte sie durch Politiker aus den **Reihen der KP**. Damit war der Machtwechsel an der Moldau vollzogen. Zu Gottwald und seinem roten Anhang sagte er resigniert: „Nicht das ganze tschechoslowakische Volk wünscht den Untergang der Demokratie, aber Sie, meine Herren und die von Ihnen geführte Partei wünscht sich, dass ich mit meiner Unterschrift die Demokratie in der Tschechoslowakei töte. Wenn ich dies tue, dann nur deshalb, damit ich einen **Bruderkampf verhindere**, mit dem Sie mir drohen und den hervorzurufen Sie in der Lage sind. Ich bin überzeugt, dass das tschechoslowakische Volk meinen Schritt versteht und bei der nächsten Gelegenheit beweist, dass ihm die Methoden, die Sie anwenden, fremd sind, und dass Sie die moralische Reife, die Treue und das demokratische Denken unseres Volkes unterschätzt haben.“

Als Beneš diese Sätze sprach, war er bereits ein Präsident auf Abruf. Der Widerstand gegen die Machtergreifung durch Gottwald, „Stalins ergebenem Lehrling“, der 1934 mit der Losung „Nicht Masaryk, sondern Lenin“ in den Präsidentschaftswahlkampf gezogen und vor einer drohenden Gefängnisstrafe **nach Moskau geflüchtet war**, blieb schwach. Nur vereinzelt kam es zu öffentlichen Protesten. Auf den Straßen spielten sich gespenstische Szenen ab. Als eine Gruppe von etwa 6.000 Studenten mit dem Ruf „Wir verteidigen die Demokratie!“ zur Burg zogen, schlossen die Menschen in den Häusern, an denen die Demonstranten vorbeikamen, die Fenster. Die Polizei trieb den Zug der Hochschüler mit Schlagstöcken auseinander.

Bis in die hintersten Winkel der wiedererstandenen Tschechoslowakei war zu hören, was auf die Menschen jetzt zukommen würde: die **Alleinherrschaft** einer **totalitären Partei stalinistischen Zuschnitts**, mit einem mit der Sowjetunion kooperierenden Geheimdienst, mit Schauprozessen und Todesurteilen gegen Gegner des Systems. Das Land wurde zu einem **Vasallenstaat** der UdSSR.

Klement Gottwald, 1949. Foto: Bundesarchiv, Bild 183-R90009 / CC-BY-SA 3.0

Den Grundstein hatte die Beneš-Clique 1943 in ihrem Londoner Exil selbst gelegt: durch einen ominösen Freundschaftsvertrag mit Moskau. Stalin und Genossen versprachen, sich nach Kriegsende aus den inneren Angelegenheiten der Tschechoslowakei herauszuhalten. Im Gegenzug verpflichtete sich die tschechoslowakische Exilregierung, ihre Außenpolitik nach der Sowjetunion auszurichten. Ausgerechnet **Jan Šrámek**, ein katholischer Prälat auf dem Stuhl des Ministerpräsidenten der Exil-Regierung, von 1921 bis 1938 Mitglied in allen Prager Kabinetten, feierte im März 1945, also wenige Wochen vor Kriegsende, die künftige Achse Prag-Moskau: „Das Abkommen mit der Sowjetunion garantiert nicht nur die Erneuerung der Integrität unseres Staates, sondern stellt auch die grundlegende Voraussetzung für unsere künftige Außen- und Verteidigungspolitik dar.“

Denn man habe „begriffen, dass nur ein festes Bündnis mit unserem großen slawischen Nachbarn und die Garantie für flexible und wirkungsvolle Hilfeleistung im Fall eines wiederholten deutschen Angriffs gewähren kann“. Genutzt hat das dem politisierenden Christdemokraten wenig. Šrámeks Nachfolger wurde bald darauf **Zdeněk Fierlinger**, der sich vom Sozialdemokraten **zum Kommunisten** wandelte und mit der KP-Führungsriege unter Gottwald im ostslowakischen **Kaschau** / Košice ein Regierungsprogramm verabredete, das im Wesentlichen die Handschrift von Beneš trug.

Das „Kaschauer Programm“ orientierte sich an allem, was typisch für sowjetische Vorstellungen war: **Verstaatlichung** von Schwerindustrie, Banken und Versicherungen; tschechoslowakische Streitkräfte nach dem Muster der Roten Armee; „Säuberungen“ in Erziehung, Kultur und Medien. Und es geschah, was die nichtkommunistischen Parteien bald diskreditieren sollte: Sie stimmten dem Kaschauer Programm zu in der Hoffnung, dass sie die für 1946 angekündigten Wahlen gewinnen würden. Eine **totale Fehlspekulation**. Den Sieg bei dem Urnengang fuhren **die Kommunisten** ein, mit **38 Prozent der Stimmen**. Einmalig im Ostblock: In demokratischen Wahlen eine massive Unterstützung der Roten. Diese kannten nun keine Hemmungen mehr, sie griffen nach prestigeträchtigen Ministerien wie denen für Inneres, Finanzen, Landwirtschaft und Information (besser gesagt: Propaganda).

Doch noch immer war der Draht nach Westen, zu den Weltkriegssiegern USA, Großbritannien und Frankreich, nicht vollends gekappt. Prag beschloss sogar, an der Pariser Konferenz **zum Marshallplan**, einem Hilfsprogramm zum Wiederaufbau der vom Krieg heimgesuchten Länder, teilzunehmen. Auch Ministerpräsident Gottwald war dafür. Aber man hatte die Rechnung ohne den Chef im Kreml gemacht. **Josef Stalin** befahl den Rückzug vom Pariser Verhandlungstisch. Andernfalls, so seine Drohung, sei das Bündnis mit der Sowjetunion in Gefahr. Und die neuen Herren an der Moldau reagierten wie ertappte Sünder: Sie verzichteten auf die Hilfen aus dem Marshallplan, ließen sich lieber von Moskau **an die Leine legen**. Denn das absolute Sagen hatte der Generalissimus an der Moskwa. Er hielt Gottwald und Genossen vor, bei der Machtübernahme zu sanft vorgegangen zu sein. Ein eigener tschechoslowakischer Weg zum Kommunismus wurde nicht geduldet.

Außenminister **Jan Masaryk**, Sohn des Staatsgründers Tomaš G. Masaryk, bekannte nach einem Besuch im Kreml (1948) resigniert: „Ich fuhr als freier Minister nach Moskau und komme als **Stalins Knecht** zurück.“ Zwei Wochen nach der Machtübernahme durch die Kommunisten fand man ihn am **10. März 1948 tot** unter dem Fenster seiner Wohnung im **Palais Czernin**. Mord oder Selbstmord? Bis heute gehen die Meinungen auseinander. Sein Tod markierte vorerst das Ende einer Zeit, in der bürgerliche, nichtkommunistische Parteien in seiner Heimat meinten, sich mit den Gefolgsleuten Moskaus arrangieren zu können. Es hat dann noch mehr als **vier Jahrzehnte gedauert**, bis Prag das **rote Joch abschüttelte**. Am 9. Juli 1993, nach der Trennung von der Slowakei, billigte das tschechische Parlament das Gesetz über die Rechtswidrigkeit und den kriminellen Charakter des kommunistischen Regimes. Die **KSČ** wurde als „verbrecherische und verabscheuungswürdige Organisation“ eingestuft. Sie nennt sich heute **KSČM**, hat sich keinen Deut von den Grundsätzen von 1948 distanziert – und ist der „Tolerierungspartner“ der Regierung des Großindustriellen Andrej Babiš in einem Land der „Wertegemeinschaft“ EU. Zur historischen Wahrheit gehört allerdings auch, dass selbst der „bürgerliche“ **Václav Klaus** die Kommunisten **hofierte**. 2003 verhalfen sie ihm ins **Präsidentenamt**. 2011 feierte die Prager Regionalspitze der KP am Grab von Klement Gottwald den „siegreichen Februar“. Und vor wenigen Jahren wurde bekannt, wie sehr sich der ehemalige Parteichef bemüht hatte, Gewalttaten an Sudetendeutschen zu vertuschen. So habe er 1947 eine behördliche Kommission brieflich aufgefordert, das Massaker im Juni 1945 in **Postelberg** „aus **Staatsinteresse** nicht genau zu untersuchen“. Gottwald verfiel später in Depressionen, wurde zum Alkoholiker und litt zeitweise an Verfolgungswahn. Er starb am 14. März 1953, nur neun Tage nach Josef Stalin. Und Jan Šrámek, der Geistliche, der sich für die politischen Abenteuer des Edvard Beneš hatte einspannen lassen? Er demissionierte nach der Machtübernahme der Kommunisten im Feber 1948. Einen Monat später wurde er beim Versuch, die Tschechoslowakei illegal zu verlassen, verhaftet. Nach einer Generalamnestie von Präsident Gottwald wurde ihm die Wahl eines Hausarrests freigestellt. Šrámek verbrachte seine letzten Lebensjahre in einem Kloster in Brünn.

Der Sandschak Novipazar

Ein Keil zwischen Serbien und Montenegro

Im späten Mittelalter ist die Gegend um die Handelsstadt Novi Trgoviste (deutsch: Neumarkt) mit der uralten serbisch-orthodoxen Petrovo-Kirche Kerngebiet des Reiches Raszien, dessen letzter Herrscher, Lazar mit Namen, 1389 auf dem Amselfeld gegen die Türken unterliegt. Ab da heißt die Stadt Novipazar und wird Zentrum eines Sandschaks.

Der **Sandschak** nimmt im osmanischen Verwaltungsgefüge die **mittlere Stellung** ein: Die **Ebene darüber heißt Vilajet** und entspricht etwa einer **Provinz**; der Sandschak Novipazar gehört zum Wilajet Üsküb, dem jetzigen Skopje. Jeder Sandschak seinerseits umfaßt mehrere Kasâ (Gerichtsbezirke) mit jeweils einem Kadi an der Spitze, am **unteren Ende** steht die **Gemeinde**.

Den seit April 1877 tobenden russisch-türkischen Krieg beendet der Präliminarfriede von San Stefano (heute Yesilköy südwestlich von Istanbul) vom 3. März 1878. Er bedeutet den **völligen Zusammenbruch** der faktischen **osmanischen Herrschaft am Balkan**. Die Hohe Pforte verliert einen Großteil ihrer europäischen Gebiete an das neue **Groß-Bulgarien**, das nunmehr vom Ochridsee bis zur Dobrudscha reicht. Den Sandschak Novipazar teilen sich, entlang des Flusses Lim, Serbien und Montenegro.

Bulgarien gilt als russischer Klientelstaat. Anstelle des Sultans tritt nun der **Zar** in **Sankt Petersburg** als starker Mann im Südosten Europas auf, ein Szenario, das den anderen Großmächten – vor allem den Engländern – entschieden mißfällt. Deutschlands Eiserner Kanzler Otto von Bismarck bietet sich als Vermittler an, ab Mitte Juni tagt der **Berliner Kongreß**. Unter anderem ermächtigen die Teilnehmer **Österreich-Ungarn** zur **Besetzung** und **Verwaltung Bosniens**. Dasselbe gilt für jenen Teil der Herzegowina, die nicht unter die Oberhoheit des Fürstentums Montenegro fällt.

Was den Sandschak Novipazar anlangt, so müssen sich Belgrad und Cetinje aus dem eben erworbenen Gebiet zähneknirschend zurückziehen, denn Art XXV der Berliner Kongreßakte normiert ua: *Da die Regierung Österreich-Ungarns nicht gewillt ist, sich mit der Verwaltung des Sandschaks von Novi-Bazar zu befassen, der sich zwischen Serbien und Montenegro in südöstlicher Richtung bis au delà von Mitrovitza erstreckt, bleibt die ottomanische Administration hier weiter bestehen; nichts destoweniger, um den Bestand der neuen politischen Verhältnisse zu sichern, ebenso zur Freiheit und Sicherheit der Kommunikation, sichert sich Österreich-Ungarn das Recht, im ganzen Bereiche dieses Teiles ... **Garnisonen** zu halten, **Militär- und Handelswege** zu bauen.*

Landschaft im Sandschak von Novi Pazar zwischen Sjenica und Tutin, Serbien. Foto: Julian Nyča - Eigenes Werk CC BY-SA 3.0

Für **Gyula Graf Andrássy**, Außenminister der Doppelmonarchie, ist der Sandschak von Novipazar – die Gegend (7.350 qkm) wird in der Umgangssprache allmählich zum *Sandschak* schlechthin – von immenser Bedeutung: Dieser schiebt sich wie ein Keil zwischen Serbien und Montenegro und ist gleichzeitig eine Landbrücke zwischen Österreich-Ungarn und dem Osmanenreich.

Die praktische Umsetzung des diplomatischen Erfolgs von Berlin steht auf einem anderen Blatt. Gewaltig irren sich diejenigen, die da glauben, in Bosnien-Herzegowina werde die bisher unterjochte Bevölkerung den Kaiserlichen zujubeln. Eher das Gegenteil tritt ein. Doch um den Sandschak Novipazar militärisch in Besitz nehmen zu können, muß die k. k. Armee zuerst Bosnien okkupieren.

In der Nacht vom 29. auf den 30. Juli ist es soweit: Trotz eines schweren Gewitters setzen drei Gruppen über die Save, dringen auf türkisches Gebiet vor. Am rechten Flügel rückt die Nordkolonne vom Raum Gradiska entlang des Flusses Vrbas auf Banja Luka vor; in der Mitte marschiert die Hauptstreitmacht von Slavonski Brod aus durch das Bosnatal in Richtung Sarajewo. Der linke Flügel hat das Ziel Tuzla und Zvornik.

Bei den eingesetzten Truppen handelt es sich um das XIII. Korps mit drei Infanterie-Divisionen (6.,7. und 20. ID). Den Befehl überträgt der Kaiser dem bewährten Feldzeugmeister **Joseph Freiherr Philippovich von Philippsberg**. Im Norden und in der Mitte kommen die Kaiserlichen allmählich voran, die Kolonnen erreichen Zenica und Travnik. Die Südkolonne muß sich vom schon erreichten Tuzla ins Bosnatal zurückziehen und sichert defensiv die Flanke der Hauptstreitmacht.

Viel flotter geht der Vormarsch in der Herzegowina vonstatten. FML **Stephan Freiherr Jovanovic** vermeidet den scheinbar naheliegenden Weg durch das Narentatal nach Mostar, sondern marschiert mit seiner 18. Infanteriedivision durch das Gebirge und erreicht, beinahe kampflos, bereits am 5. August Mostar. Philippovich steht erst am 19. September nach schweren Straßenkämpfen in Sarajewo. Trotz dieses Prestigeerfolges hat der Feind noch in vielen Teilen Bosniens Oberwasser, besonders heftig sind die Kämpfe um das muslimisch besiedelte Bihac. Erst Truppenverstärkungen (III., IV. und V. Korps) bringen den Umschwung.

Zwei Kolonnen der k. k. Armee besetzen den Sandschak. Eine nördliche Kolonne unter Generalmajor **Obadic** mit vier Bataillonen zu je 900 Mann Infanterie, einer ¾ Eskadron Kavallerie und einer Gebirgsbatterie rückt am 8. September in Priboj (hier müssen die Truppen mangels anderer Unterkünfte in Behelfsbaracken für jeweils zwölf Mann hausen) und sechs Tage danach in Prijepolje ein.

Die südliche Kolonne unter Generalmajor **Killic** ist stärker: Sieben Bataillone Infanterie, eine Viertel Eskradon Reiter sowie zwei Gebirgsbatterien. Kilic' Mannen knacken am 10. September die härteste Nuß, nämlich Pljevlja, wo der dortige Mufti die lokalen Mohammedaner zum Widerstand gegen die Ungläubigen anfeuert. Damit ist die kriegsmäßige Besetzung des Bezirks Novipazar abgeschlossen.

Die k. k. – ab 1889 k. u. k. – Armee unterhält Garnisonen in: Pljevlja, Prijepolje, Priboj und Bijelopolje, in der damals zwölftausend Bewohner zählenden Kleinstadt Novipazar selbst wird keine Garnison eingerichtet. Im Übrigen bleibt gemäß Artikel 8 der Konvention zwischen den Regierungen Österreich-Ungarns und der Türkei vom **21. April 1879** die gesamte Verwaltung, insbesondere das Finanzwesen, sowie die Justiz osmanisch.

Das Fortbestehen der Souveränität des Sultans bekräftigt Artikel 9: *Wenn die Hohe Pforte in jenen Orten des Sandschak von Novi-Bazar selbst Truppen zu unterhalten wünscht, welche von den k. k. Truppen besetzt sind, so wird dagegen kein Hindernis bestehen.* Im Anhang zur Konvention wird freilich die Anzahl etwaiger osmanischer Verbände mit 5.000 Mann begrenzt. Gleichzeitig stellt Wien den zwar verwaltungsmäßig zum Sandschak gehörigen, aber weit im Süden gelegenen Kasâ Mitrovica an die Türken zurück.

Während der Ärar Unsummen in die Entwicklung von Bosnien-Herzegowina steckt, um das Okkupationsgebiet an das Niveau der Doppelmonarchie heranzuführen, bleibt der Sandschak davon ausgeklammert, weil er noch viel weniger entwickelt ist. Eine wirtschaftliche Erschließung wäre für die Monarchie unerschwinglich. Einzig die ungefähr dreitausend stationierten Soldaten unterstreichen den Willen, eine landmäßige Verbindung von Montenegro und Serbien zu vereiteln.

Die Idee einer Sandschak-Bahn, also den Bau einer Zugsverbindung zwischen Sarajewo und dem damals noch türkischen Saloniki, stammt ursprünglich von Außenminister Andrássy. Nach der Jahrhundertwende treibt sein Nachfolger **Aloys Lexa Graf Aehrenthal** den Plan energisch voran. Ende September **1906** übergibt man die Bosnische Ostbahn dem Verkehr, die Strecke verläuft von Sarajewo bis zum Ort Uvac an der Grenze zum Sandschak. Weiter südlich existiert bereits eine Bahnlinie von Mitrovica über Üsküb durch das Vardartal bis zum Mittelmeerhafen Saloniki. Das fehlende Glied ist der Abschnitt durch den Sandschak, dann wäre ein Transitverkehr zwischen der Doppelmonarchie und dem Osmanischen Reich möglich. Am 30.Jänner 1908 bewilligt die Türkei das Vorhaben, im Mai beginnen die Trassestudien österreichischer und türkischer Ingenieure. Serbien schäumt, eine Bahn wäre für Belgrad das Zeichen einer andauernden Trennung von Montenegro und damit vom Meer.

Der Ausbruch der **jungtürkischen Revolution** im **Juli** ändert die Lage grundlegend, das Osmanische Reich soll zu einer konstitutionellen Monarchie umgeformt werden. Weil Bosnien und die Herzegowina de jure immer noch zur Türkei gehören, sollen auch dort Abgeordnete für das Parlament in Istanbul gewählt werden. Wien verhindert dies durch die **Annexion** des seit vierzig Jahren besetzten Landes. Der Sandschak Novipazar hingegen wird im Herbst **1908** geräumt und **an den Sultan zurückgegeben**. Darüber hinaus erhält der Herrscher in Istanbul, er erhebt der Form halber matten Protest gegen die Annexion, von Österreich-Ungarn eine **namhafte finanzielle Entschädigung**, immerhin 54 Millionen Goldkronen. Für den auch monetär kranken Mann am Bosporus gewiß ein willkommenes Zubrot.

Erich Körner-Lakatos

Vertreibung und Migration – stets mit „Kollateralschäden“

Die böhmischen Exulanten und Sachsen

Das 17. Jahrhundert ist in Mitteleuropa und da vor allem in den böhmischen Ländern, in Sachsen Mähren und Schlesien durch Kriege, Vertreibungen, Religionszwang, Enteignungen und Entrechtungen gekennzeichnet. **Katholiken** und **Protestanten** liefern sich durch Reformation und Gegen-Reformation jahrzehntelange, auch militärisch, ausgetragene Konflikte, die schwere Schäden und Verluste zur Folge haben.

Der Versuch böhmischer Standesherren zu einem protestantischen Landesherrn zu wechseln, scheitert an der **Macht der Habsburger**, die sich auf **Bayern, Spanien** und die **katholische Kirche** stützen können. Der protestantisch gesinnte **Adel** wie auch Patrizier und Bürger emigrieren, oder sie werden zur Bekehrung und Flucht gezwungen. Das evangelische Kurfürstentum Sachsen wird von vielen als nächstgelegenes Land gewählt, dies auch deshalb, weil Familien meißnischer Geschlechter wie der Schönburg, von Bünau, Starschedel, Schlick oder Krschinezky von Ronau etc schon lange auch südlich des Erzgebirges und in Böhmen ansässig waren. Freiherr Zdenko Sigismund von Waldstein, ein Vetter Wallensteins, diente in der kursächsischen Leibkompanie.

Den **Exulanten** wurden **sechs Monate Frist** zur **Bekehrung** und zum **Verkauf ihrer Güter eingeräumt**. Letzteres führte für sie zu großen Verlusten und für die katholisch-kaisertreuen Adligen wie **Wallenstein** und **Liechtenstein** zur **Anhäufung von Besitz**, den diese zum Teil bis zur Vertreibung und Enteignung durch die Beneš-Tschechoslowakei und den Kommunismus halten konnten. Den Spuren der Exulanten für die trotz vielfacher Versuche unter

Otto von Starschedel.

anderem des Grafen Heinrich Matthias von Thurn, der Kinsky, von Sulowitz, von Zierotin, von Bünau, von Gersdorf, von Kottwitz, von Reizenstein, von Sebirschow, von Tschirnhausen, von Stampach etc keine Rückkehr mehr möglich wurde, geht **Richard Schmertosch von Riesenthal**, selbst Nachfahre Prager Kaufleute, in seiner Darstellung „Die böhmischen Exulanten unter kursächsischer Regierung in Dresden“ aus dem Jahre 1901 nach.

Neben den schon genannten Adeligen verließen **auch Bürger** wie der Kaiserrichter Johann von Kralitz Saaz, der kaiserliche Münzverwalter von Prag, Sebald Dürleber, der Prager Ratsherr Kaspar Uslar von Kranzberg, Kürschner, Schlosser, Schuhmacher, Kaufleute etc **Böhmen**.

Mit dem Kriegszug des Jahres 1631 versuchten die Emigranten ihre Rückkehr, zumal der Kurfürst erklärt habe, dass er den Krieg allein deshalb unternommen habe, damit die Geschädigten ihre Güter wiedererlangen sollten (von Starschedel). Auch der schwedische **König Gustav Adolf** setzte sich für eine Rückgabe der durch „unbillige Gewalt“ entrissenen Güter ein.

Otto von Starschedel (+1623) waren die Herrschaft Schluckenau und das Dorf Fürstenwalde konfisziert worden. Sein Sohn Christian schrieb die bemerkenswerten Sätze an den Kurfürsten:

„Denn es widerfahre doch den Verstorbenen in der Erde oder auch sonst wohlverdienten Leuten das größte Unrecht, wenn sie dasjenige, was Gott ihnen auf der Welt durch ihre Mühe und Tugend bescheret habe, ihren Nachkommen nicht hinterlassen könnten…“

Von Zierotin wünschte die Unterstützung des Kurfürsten zur Restitution unter anderem von Libochowitz im Leitmeritzer Kreis.

Graf Kinsky behielt zwar seine Güter, die jedoch stark geschädigt waren. Als reichster Exulant wird der Oberst Antonius Schlieff genannt, als völlig verarmt der Freiherr Georg Krschinezky.

In einem vorliegenden Verzeichnis sind über 200 Namen von Rittern und Bürgern aufgeführt, darunter zu Dohna, Slawata, von Oppersdorf, Berka von der Daube und Leipa, von Lobkowitz...

Die Bemühungen um Rückgabe oder Entschädigung werden bis zum **Friedensschluss von Osnabrück (1649)** und darüber hinaus auch mit kurfürstlicher Hilfe fortgesetzt, nur wenige sind dabei erfolgreich. Hans S. von Thun zum Beispiel begleicht die Kaufgelder für Tetschen an die Vorbesitzer von Bünau erst im Jahre 1671.

Die **Aufnahme von Exulanten** erfolgte unter der Bedingung des **Bekenntnisses zur Augsburger Konfession** und einer **Eidesleistung**. Eine eigene Kirchengemeinde wurde in Pirna und Dresden erlaubt, dort wurde deutsch und tschechisch gepredigt. Auch der Hauskauf wurde erlaubt, da einige Familien schon Guthaben nach Sachsen transferiert hatten.

Der Adelige Ulrich Kinsky diente in der kursächsischen Armee, heiratete 1665 Anna Katharina von Karlowitz und starb 1687 als Kommandant der bekannten Festung Königstein. Mit ihm erlosch die protestantische Linie des Hauses Kinsky.

Der Verfasser der genannten Darstellung zog 1901 ein durchaus **kritisches Urteil: Vertreibung und Enteignungen** führten zur **Entmachtung** und ‚Ausrottung‘ des **protestantischen Adels** in **Böhmen** mit einem schweren Verlust für das Land.

Nur wenige der vertriebenen Adelsfamilien hatten sich bis Ende des 19. Jahrhunderts erhalten, zum Teil waren sie verarmt und hatten den Adelstitel abgelegt. Andere wie die von Bünau, von Gersdorf, von Sahr etc hatten ihn beibehalten.

Nach diesen Ereignissen in den böhmischen Ländern bleibt die Feststellung, dass erzwungene Migration, Vertreibung und Flucht massiven Schaden anrichtet, Verarmung und Entvölkerung zur Folge hat. Beneš, J. Masaryk oder Gottwald haben nichts aus der Geschichte gelernt und verdienen die tiefste Verachtung und Verurteilung. Dass von Riesenthal in der Aufnahme der böhmischen Exulanten trotz aller Probleme ein Ruhmesblatt der Wettiner sieht, kann dagegen nicht bestritten werden.

Rüdiger Goldmann

Dieser Beitrag stützt sich auf den genannten Aufsatz im „Neuen Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde“ (Dresden, 1901 – Seiten 291-343)

„In Polen daheim“

Mit der spontanen Aktion „In Polen daheim“ protestieren **junge Deutsche aus Oberschlesien** gegen die Idee des Abgeordneten und Regierungsministers Janusz Kowalski, die zweisprachigen Ortstafeln von den Bahnhöfen in Chronstau und Dembiohammer bei Oppeln zu entfernen. Der Politiker der konservativen Partei Solidarisches Polen (Solidarna Polska) teilte auf seinem Twitter-Account mit, dass er beabsichtigt, die Entfernung der angeblich widerrechtlich angebrachten deutsch-polnischen Tafeln zu bewirken. Kurz darauf tauchten im virtuellen Raum die ersten Bilder junger Menschen aus Oberschlesien auf, die vor zweisprachigen Ortstafeln gemacht worden waren. Innerhalb kurzer Zeit entwickelte sich daraus die Aktion „In Polen daheim“, mit der darauf hingewiesen werden soll, dass in den Grenzen Polens auch Menschen mit anderen Nationalitäten beheimatet sind. Die Initiative wurde nicht nur von Angehörigen der deutschen Minderheit, sondern auch von einigen kommunalen Vertretern aus der Region und dem Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, **Dr. Bernd Fabritius**, unterstützt. Der Sejm-Abgeordnete der deutschen Minderheit, **Ryszard Galla**, erinnerte zudem, dass die **zweisprachigen Ortsschilder** an den Bahnhöfen von **Chronstau** und **Dembiohammer** gesetzmäßig angebracht worden waren.

Protest für zweisprachige Ortstafeln in Chronstau.
Der Beitrag stammt aus: Schlesien heute Nr. 269, 3/2021

„Vertreibung aus Neubistritz“

Ein Beispiel von vielen tausenden / auch von einigen meiner eigenen Verwandten aus Neubistritz

Dieser altösterreichische Ort mit deutsch(sprachig)er Bevölkerung liegt in Südmähren nahe der heutigen österreichischen Grenze. Er beherbergte eine Reihe von Handwerks- und Industriebetrieben sowie bäuerliche Bevölkerung. Mit den wenigen Tschechen gab es über Jahrzehnte kaum Reibungspunkte.

Dies änderte sich schlagartig mit dem Einmarsch der sowjetischen Soldaten vom 9.und 10.Mai 1945.

Die ersten Kontakte waren nicht immer negativ, die folgenden umso mehr. Gewaltakte und Plünderungen an der Tagesordnung. Wehe es wurden Alkoholbestände von ihnen gefunden, die Exzesse, besonders an Frauen, waren unbeschreiblich. Tschechische Banden (sogenannte Goldgräber) trieben immer schlimmer ihr Unwesen. Trotzdem dachten die Menschen: „**endlich Frieden**, keine Bombardements und Tieffflieger mehr.“

Weit gefehlt, die Versprechungen der Siegermächte waren nicht das Papier wert, auf denen das Wort Gerechtigkeit zu finden war.

Die **erste Phase** der illegalen Austreibungen fand, in manchen grenznahen Bereichen bereits im Mai 1945 statt. So auch in Neu Bistritz am 28.Mai mittags, als tschechische (neue) Soldaten unter Gewalt die Räumung des Ortes innerhalb von zwei Stunden befahlen. Die Mitnahme von persönlicher Habe war äußerst beschränkt, keine Wertsachen usw. Zumeist war dies mit der Androhung, bei Nichtbefolgung vorhandene Geiseln zu erschießen, verbunden. Hektik war die Folge.

Trotzdem dürfte sich die totale Vertreibung bis 6.Juni 1945 verzögert haben, berichtete der **letzte Postbeamte Arnold Chemel** aus Neu Bistritz, der an diesem Datum den Befehl des „Narodny vibor“ vom Bürgermeister erhielt, sich innerhalb von zwei Stunden auf den Weg zu machen - es war 9 Uhr 45.

Neubistritz um 1900. Foto: suedmaehren.eu

Der aus **Weikertschlag** in Niederösterreich stammende **Postbeamte Schimanko** war bis **11.Mai** am **Postamt Oberer Stadtplatz** 84 verblieben, obwohl ihm am 9.Mai bereits ein Tscheche „zur Seite“ gestellt wurde. Der Wechsel dürfte nicht reibungslos - wie in den meisten Orten – von statten gegangen sein.

Als neuer Postbeamter wurde Josef Fisar ernannt, der den Betrieb weiterführte. Zugelassen waren nur tschechische Bezeichnungen und Ortsnamen!

Was paßt in einige Koffer, Taschen? Vorerst glücklich wer über einen Leiter- oder Kinderwagen verfügte. Jedoch erst vorbei an den „Goldgräbern“, anderen Aasgeiern und den Sowjets, die sich bis zur Grenze reichlich bedienten. Wehe es wurde Widerstand geleistet. Unzählige Leichen lagen im Straßengraben bis Österreich. Die Aufnahme im österreichischen Wald- und Weinviertel war stark unterschiedlich. Vielfach wird berichtet, dass die größte Hilfe durch Menschen erfolgte, die selbst nicht viel besaßen. Positiv muß erwähnt werden, dass auch sowjetische Besatzer, darunter Soldatinnen, nicht selten Hilfestellungen leisteten. Nie darf man verallgemeinen!

Die neue Österreichische Regierung war mit der Situation völlig überfordert, daher war der Versuch, einen „Austausch“ zu erreichen zum Scheitern verurteilt. Es gab kaum Tschechen in Österreich die in die neue ČSR übersiedeln wollten. Die Angebote in der Presse waren oft sehr verlockend „Gebe großes Haus in ... gegen kleine Wohnung in Wien.“ Die Rechtslage war viel zu unsicher, viele „österreichische Tschechen“ hatten berechtigtes Mißtrauen gegenüber der Regierung Beneš.

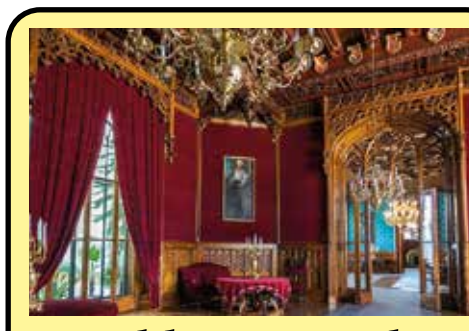
Die Nachrichtenübermittlung nach Kriegsende war stark eingeschränkt. Eine der Möglichkeiten der Vermittlung war das „Tschechische Herz“, die Österreichische Repatriierungsstelle (später Konsulat) in Prag usw.

Die offizielle Aufnahme der Post von Österreich in die ČSR erfolgte mit 4.0ktober 1945 und endete am 7.November, um mit höherem Porto ab 2.Jänner 1946 wieder zugelassen zu werden. Aus der ČSR bestand die Möglichkeit vom 19.September bis 26.November 1945, was nicht immer mit der Realität übereinstimmte.

Niemals vergessen werde ich allerdings einen netten Tschechen, der eine Großtante von mir aus echter Liebe geheiratet hatte. Er hielt weiter zu seiner „deutschen“ Frau, was zu erheblichen Schwierigkeiten führte und sich auch noch Jahre danach bei ihren Kindern auswirkte.

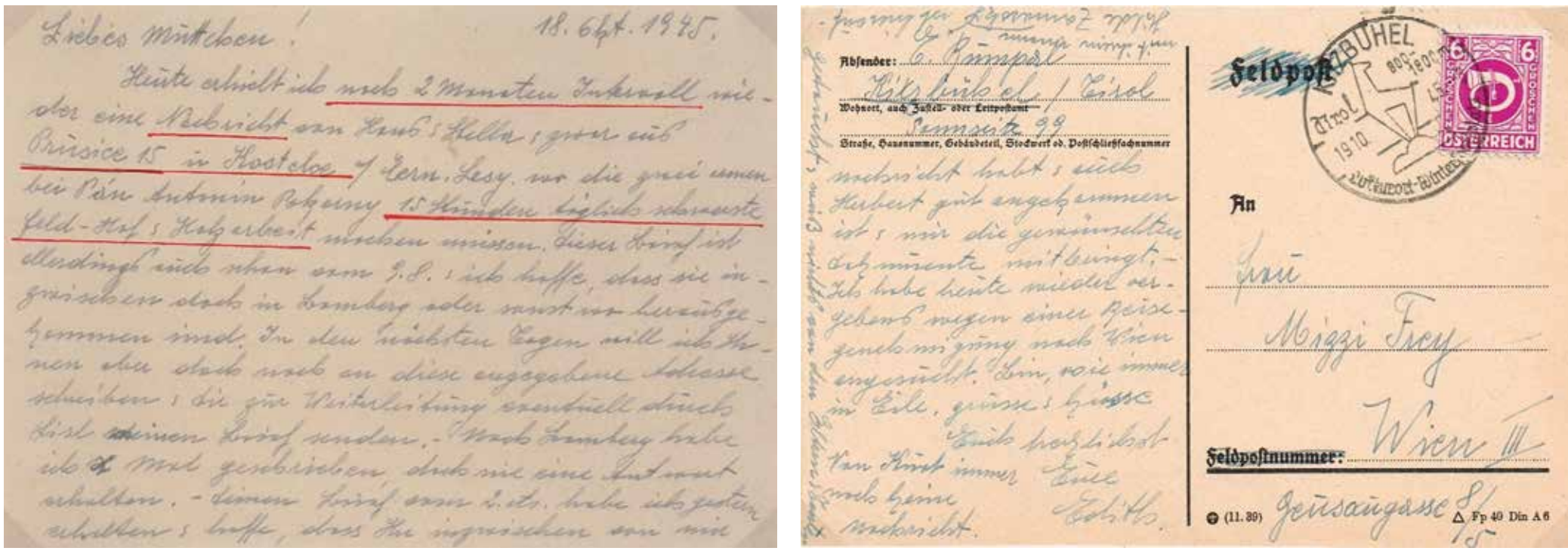
Fritz H. Sturzeis

PS.: Der Verfasser würde sich über „Echo“ jeder Art, auch Korrekturen, freuen.



Schloss Eisgrub

Eisgrub kam schon 1259 als Lehen von König Přemysl Ottokar II. in den Besitz der Familie Liechtenstein. Neben dem Stammsitz der Familie im damals österreichischen **Feldsberg** wurde Eisgrub als Sommersitz und Jagdgebiet ausgebaut. Der Kern des Schlosses geht auf eine mittelalterliche Festung zurück, die im Lauf der Jahre in den Stilrichtungen von Renaissance, Barock, Klassizismus bis zur englischen Tudorgotik umgestaltet wurde. Der östliche Gesellschaftsflügel im Eisgruber Schloss ist besonders reichhaltig ausgestattet. Dieser um 1814 von Joseph Kornhäusel angelegte Trakt wurde unter Alois II., dem elften Fürsten von und zu Liechtenstein 1843 im Stil der englischen Tudorgotik umgestaltet. Die Pläne dazu lieferte der Wiener Architekt Georg Wingelmüller, der diesen Stil auf einer Studienreise in England kennenlernte. Die Holzarbeiten stammten von den Wiener Firmen Michael Thonet und Carl Leistler. Bild und Text: Fritz Lange, Autor des Buches „Südmähren, Bilder erzählen Geschichte“, erschienen im Sutton-Verlag, ISBN 978-3-86680-658-0.



Liebes Mitzkerl! 18. Okt. 1945.

Heute erhielt ich nach 2 Monaten Intervall wieder eine Nachricht von Euch: Hella, gruß aus Prusice 15 in Hostelce / Bern. Lesy, wo die grei umen bei Pan Antonin Pokorny 15 Stunden täglich schwerste Feld-Hof- Holzarbeit machen müssen. Dieser Brief ist allerdings auch schon vom 9.8.; ich hoffe, dass sie inzwischen doch in Bamberg oder sonst wo herausgekommen sind. In den nächsten Tagen will ich Ihnen doch noch an diese angegebene Adresse schreiben; die zur Weiterleitung eventuell durch Lisl einen Brief senden. - Nach Bamberg habe ich X Mal geschrieben, doch nie eine Antwort erhalten. - Einen Brief vom 2.10. habe ich gestern erhalten; hoffe, dass Sie inzwischen von mir

Absender: O. Pampel
Kitzbühel / Tirol
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt
Rumseiten 99
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk od. Postschließfachnummer

nachrichtet habt; auch Herbert gut angekommen ist; mir die gewünschten Dokumente mitbringt. - Ich habe heute wieder vergebens wegen einer Reisegenehmigung nach Wien eingesucht. Bin, wie immer in Eile, grüße Euch herzlichst Von Kurt immer Eure noch keine Nachricht. Edith.

Feldpost
KITZBÜHEL Tirol 1910 Zustellpost-Gebühr
6 6 ÖSTERREICH
An
Frau
Mizzi Frey
Feldpostnummer: Wien III
Geusaugasse 8/5
(11.39) Fp 40 Din A6

Aufbrauch einer Feldpostkarte ab dem Postamt Kitzbühel vom 10. Oktober 1945 - ohne Zensur! - in die britische Zone Wiens. Inhalt: Drangsalierung von deutschsprachigen Alt-Österreichern in der Tschechei - 15 Stunden täglich schwere Feld- und Holzarbeit. Hoffnung, das sie inzwischen herausgekommen sind (vertrieben wurden). X-Mal geschrieben, jedoch keine Antwort. Vergeblich um eine Reisegenehmigung nach Wien angesucht. Von K noch immer keine Nachricht. Quelle: Sturzeis-Archiv

Wir haben gelesen

Residenzbauten in Ostmitteleuropa im Spätmittelalter – Typen, Strukturen, Ausschmückung

Residenzen waren im späten Mittelalter zentrale Orte des herrschaftlichen Wohnens, der Repräsentation und der Landesverwaltung. Ihre **steigende Bedeutung** erhielten sie aufgrund des **Wandels** von der **Reise- zur Residenzherrschaft** während dieser Epoche. Seit vielen Jahren sind Residenzen Gegenstand intensiver Forschungen. Ihre Raumgestalt bildete den Rahmen für die höfische Kultur als ein „Spiegel der Fürstenmacht", in dem sich die hoheitlichen Ambitionen ihrer Erbauer widerspiegelten. Die europäische Architekturgeschichte verdankt diesem Anspruch einige der **bedeutendsten Profanbauten**.

Der Band vereint die Beiträge einer internationalen Fachtagung, welche die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn gemeinsam mit dem Deutsch-Polnischen Forschungsinstitut am Collegium Polonicum (Słubice/ Frankfurt a.d. Oder) sowie dem Museum für Ermland und Masuren (Allenstein/ Olsztyn) in der Bischofsburg zu Heilsberg (Lidzbark Warmiński) durchführte.

Von besonderem Interesse war dabei die Situation in den Ländern Ostmitteleuropas (Polen, Böhmen, Ungarn, Deutschordensland Preußen). Es wurden sowohl **königliche Palastanlagen** als auch **Burgen weltlicher und geistlicher Fürsten** behandelt. Neue Erkenntnisse zu der Entwicklung und Funktion dieser Bauten vorzustellen sowie das Beziehungsgeflecht der Residenzen untereinander und mit anderen Machtzentren in Europa aufzuzeigen, war Intention der Tagung.

In den einzelnen Kapiteln werden im Besonderen die **Heilsberger Bischofsresidenz**, der **Hochmeisterpalast der Marienburg**, die **Prager Burg** als Residenz von Karl IV. sowie die **Königsresidenzen** des **Königreiches Ungarn** im 14. Jahrhundert unter die Lupe genommen. Das daraus entstandene Buch – das Titelbild zeigt das Gewölbe des großen Remters der Bischofsburg Heilsberg, das erst jüngst restauriert wurde – ist (nicht nur) für alle kulturgeschichtlich Interessierten eine Pflichtlektüre.

Herrmann / Pospieszny / Gierlich (Hrsg.): Spiegel der Fürstenmacht. Residenzbauten in Ostmitteleuropa im Spätmittelalter – Typen, Strukturen, Ausschmückung

289 Seiten, broschiert, zahlr. farbige Abb., 1. Auflage, erschienen im Jänner 2021

Preis: 24,90 € (zzgl. Versandkosten), Größe: 24 x 17 cm, ISBN 978-3- 88557-243-5.

Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Godesberger Allee 72-74, D 53175 Bonn, Tel.: +49 (0) 228/ 91512-14, Netzseite: www.kulturstiftung.org, Bestellungen: kontakt@kulturstiftung.org

„Das Prag der Claudia von Taschek"

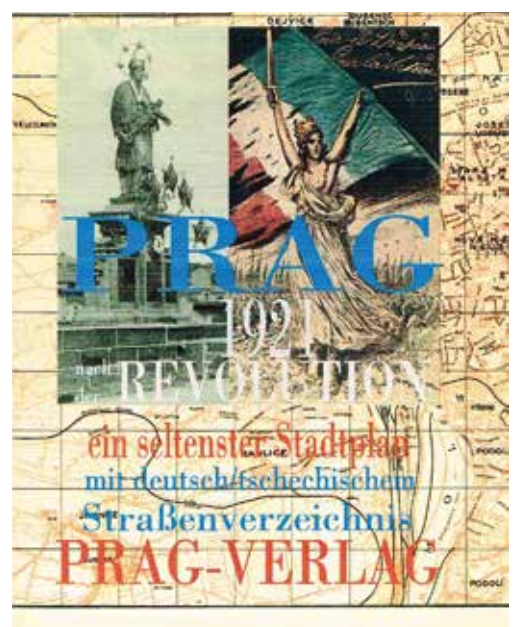
Unter diesem Reihentitel hat der „Prag-Verlag" im „Böhmische Dörfer-Verlag" unter der Leitung von **Wolfgang Witiko Marko** in der letzten Zeit drei äußerst seltene Stadtpläne von Prag – aus den Jahren 1890, 1904 und 1921 – als digital restaurierte Nachdrucke veröffentlicht.

Nun liegt auch der Plan von 1921 vor. An diesen Plänen, die zu den seltensten Stadtplänen Prags überhaupt gehören, lässt sich beispielhaft die Veränderung der Stadt von einer deutsch-tschechisch-jüdischen Weltmetropole hin zu einer absolut tschechisch dominierten Hauptstadt der 1. ČSR aufzeigen.

Handelte es sich beim Plan von 1890 noch um einen Stadtplan mit den teils uralten deutschen Bezeichnungen, so findet man diese nur mehr vereinzelt im vorliegenden Planbild der Stadt von 1921.

Somit schließt sich auch der Lebensring der jungen Frau in der alten Kaisermetropole. Von der wärmenden Heimatstadt ihrer Kindheit wird sie zum feindlichen Moloch der jungen Mutter und ihrem Töchterchen (siehe z. B. auch „Hera Lind – Zwischen den Welten" in der März-Nummer!).

Bei entsprechendem Interesse ist geplant, den nahezu unbekannten, „streng geheimen" Prag-Plan der Deutschen Wehrmacht von 1938 herzustellen.



Der Plan von 1921 wurde sehr sorgfältig digital restauriert und, wo nötig, berichtigt und liegt nun in kleiner Auflage vor:

„Prag 1921 nach der Revolution", Format 50 cm hoch, 70 cm breit, Preis: 68.- € (gefaltet), 88.- € (ungefaltet / plano) zzgl. Versandkosten.

Prag-Verlag / Böhm. Dörfer-Verlag, W. W. Marko, Wilhelm Leuschner-Str. 42, D 54292 Trier / Mosel, Tel.: +49 (0) 651 2 89 83.

E-Post: markowolfgang@markobuch.de

Städtewappen

Zuckmantel / Zlaté Hory
(bis 1948 tschech.: Cukmantl)
Land: Schlesien
Landkreis: Freiwaldau
1910: 4520 Ew. / 4341 Dt.
1930: 4473 / 4117
1939: 4358
1947: 2190
2011: 3762 Ew.

Am Anfang des 13. Jahrhunderts bei der Burg Edelstein entstanden, wurde Zuckmantel 1263 zum ersten Mal erwähnt und 1281 von Herzog Nikolaus I. von Troppau an den Breslauer Bischof verpfändet. 1305 wurde die Stadt freigekauft und mit Privilegien bedacht. Die Stadtordnung wurde mehrmals bestätigt, erstmalig 1455 von Herzog Bolko.

Eines Siegels, das Saurma (389-391) noch im Original kannte, bediente sich die Stadt schon am Anfang des 15. Jahrhunderts. Es zeigt einen mit einer Hacke arbeitenden Bergknappen und einen Grubentrog; Umschrift: +sigillvm+civitatis +soczkemantel (Abb. Baletka-Ergänzungen 25; Ströhl 77). Das gleiche - jedoch linksgewendete - Siegelbild tragen auch spätere Siegeltypare von 1614 und 1761 (Baletka 289) und das Siegel der Zuckmanteler Schützen von 1626 (Sauer); die Stadtsiegel sind achteckig(!), 21 x 24mm. Nicht klar ist, ob das Siegel von 1656 mit der Umschrift SIGILLVM.CIVITATIS.ZVCMONTANSIS. (Ströhl) und das von 1707 (Sauer) mit dem von 1614 identisch sind. 1766 legte sich die Stadt ein ovales Typar mit korrigiertem, rechtsgewendetem Siegelbild zu, das schon in einem Schild erscheint, der von einer Laubkrone bedeckt ist, ähnlich wie das Siegel der Schützen(!) von 1626, nicht aber die Stadtsiegel von 1707 und 1761. Die Farben des Wappens übermitteln erst Widimsky (Manuskript) und Saurma: in Blau auf grünem Boden ein mit schwarzem Rock und schwarzer Kappe sowie weißen Hosen bekleideter Bergmann mit silbernen Eisen und Schlegel an einem natürlichen Felsen rechts arbeitend, links ein grüner Baum mit braunem Stamm. Zu der seit dem Stadtsiegel von 1766 auf dem Schild geführten Krone kamen später noch Attribute der fürstbischöflichen Würde - Mitra, rechts Fürstenhut und Schwert, links Pedum -, ohne daß man weiß, wann und warum solche geführt wurden. Eindeutig stammen sie aus dem Breslauer Bistumswappen, in dem der Fürstenhut von 1683 bis 1853 angewendet wurde, das Schwert noch bis 1881. Das Schultheißsiegel, 26 mm, von 1668 trägt einen Schild mit Lilie, ebenfalls aus dem Wappen des Breslauer Bistums, in dem sie golden in Blau vorkommt.

Wie Böhmen noch (nicht) bei Öst´reich war…

Ansicht von Prag aus der Schedel´schen Weltchronik von 1497

1967 strapazierte Peter Alexander mit dem Lied „Als Böhmen noch bei Öst´reich war, vor 50 Jahr…“ die Erinnerungen an die „gute alte Zeit“. Damals waren wirklich gerade einmal „50 Jahr´“ vergangen, seit das Königreich Böhmen kein Teil Österreichs mehr war. Fast **400 Jahre** stand das u. a. durch seine Küche so beliebte Kronland unter Habsburgischer Herrschaft.
Postgeschichtlich hat uns Böhmen ebenfalls viel Freude hinterlassen: Es ist – nach Ungarn – das Königreich mit den meisten Postorten und der größten Stempelvielfalt. Die Postkurse durch Böhmen waren von Beginn an von großer Bedeutung für den Fernverkehr und mit seinen **Industriebetrieben** hat uns Böhmen viel **internationale Post** beschert.
Vor 500 Jahren war aber noch nicht absehbar, dass sich Böhmen und Österreich so sehr annähern würden. Post aus dieser Zeit ist generell sehr selten. Vor etlichen Jahren kam bei einem großen Schweizer Auktionshaus eine Reihe von alten Dokumenten unter den Hammer. Darunter fand sich ein **Brief** von **historischer Bedeutung**: Es ist ein Schreiben von **Wladislaw II. Jagello**, König von Böhmen, Ungarn, Kroatien und Slawonien. Geschrieben wurde der Brief **1514** – das sind exakt 12 Jahre bevor Böhmen zu Österreich kam.
Dieser Wladislaw war der Vater von **König Ludwig II.** (1506-1526) und **Anna von Böhmen**. Er war ein Cousin von **Kaiser Maximilian I**. Die **Jagellonen** beherrschten die Heiratspolitik mindestens so geschickt wie die Habsburger. Schon Wladislaws Vater **Kasimir** verheiratete seine **13 Kinder** so, dass die Familie mit **sämtlichen europäischen Königshäusern** verwandt oder zumindest verschwägert war.
Es war im Interesse sowohl Maximilians als auch Wladislaws, dass die Bande zwischen den Häusern Jagello und Habsburg besonders dick wurden – so sollte eine **Vereinigung** der beiden mächtigsten Häuser Mittel- und Westeuropas durch eine **Doppelhochzeit** entstehen. Gegen Böhmen (mit Mähren und Schlesien), das damals noch große Ungarn, Kroatien und Slawonien waren die österreichischen Erblande eher kläglich. Was für Wladislaw mehr zählte, waren die **spanischen Erbschaften** und vor allem das **reiche Flandern**.
Im „Ersten Wiener Kongress“ von 1515 wurde zwischen dem Kaiser und dem König die Doppelheirat vereinbart: **Ludwig Jagello** heiratete **Erzherzogin Maria** und der Habsburger **Ferdinand**, ein Enkel Maximilians, heiratete Anna von Böhmen. Sollte ein Haus im Mannesstamm aussterben, würde das jeweils andere alles erben.
Liebesheiraten waren das keine. Vor allem Ferdinand soll ziemlich unglücklich gewesen sein. Nun, nach heutigen Maßstäben wundert man sich: Der eher **unansehnliche Habsburger** erhielt ein **bildhübsches Mädchen** zur Frau. In weiterer Folge verlief die Ehe zwischen Ferdinand und Anna aber sehr glücklich. Es ging jedoch nicht um Liebe, sondern um **Krieg und Politik**: Die Türken drangen immer weiter Richtung Mitteleuropa vor. Sie hatten 1453 Konstantinopel erobert und standen nun vor Belgrad. Die Vereinigung der Häuser Jagello und Habsburg sollte ein **Schutzwall gegen die Osmanen** sein.
Aber es kam anders: **1526** schlugen die Türken das vereinte Heer aus „Tschechen“, Ungarn und (ein paar) Österreichern bei **Mohacs**. Der junge König Ludwig, der seinem Vater 1516 auf den Thron gefolgt war, fand dabei den Tod. Ferdinand hatte Glück: Er stand zu dieser Zeit ebenfalls **im Harnisch**, unterstützte aber seinen Bruder Kaiser Karl V. gegen die **Franzosen**.
Zwar kehrte Ferdinand sofort zurück, als er die Meldung von der Niederlage erhielt, konnte aber nichts anderes mehr tun, als seinen Schwager zu beerben.
Welche Postorganisation Ferdinand vorfand, ist leider nicht überliefert. Zwar gab es in Böhmen keine starke Postmeisterdynastie wie die Taxis im Reich, aber die Jagellonen hatten zweifelsohne ein **gut organisiertes Postwesen** aufgebaut. Rüdiger Wurth vermutet schon für das 14. Jahrhundert ein **landesfürstliches Botenwesen**, denn es gibt Überlieferungen von Botenkursen nach Wien, Leipzig und Nürnberg.
Das ist schon alleine deshalb naheliegend, weil zu dieser Zeit der mächtige **Kaiser Karl IV.** (1316-1378) aus der Dynastie der **Luxemburger** in Prag residierte. Damals war Prag tatsächlich eine **„Goldene Stadt“** und gehörte zu den Metropolen Europas. Übrigens zählte Prag noch bis ins 17. Jahrhundert hinein mehr Einwohner als Wien!
So ist auch anzunehmen, dass die Jagellonen nach dem Vorbild der Habsburger eine **eigene landesfürstliche Poststruktur** kannten. Sie dürfte, wie so vieles, parallel zu einer Post der „Landstände“ gelaufen sein. Diese „Stände“ (Vertreter aus Adel, Geistlichkeit und den Städten) waren großteils **protestantisch**. Sie bildeten eine **starke Opposition** gegen den **Landesherren** - vor allem gegen den **Katholiken Ferdinand**. Dieser konnte nur mit Kompromissen regieren. Das blieb so bis zum Beginn des Dreissigjährigen Krieges.
Wir kennen eine **„Ständische Post“** ja auch in den Ländern der Habsburger. So bestand etwa in Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain) noch Ende des 16. Jahrhundert neben der landesfürstlichen Post der **Familie Paar** ein Ständisches Postwesen. Das war ein Ausdruck des starken Misstrauens: Die Herrscher wollten ihre Korrespondenz nur durch **Personen ihres Vertrauens** befördern lassen – und ebenso die Stände.
Ferdinand und sein Nachfolger Maximilian II. begannen eine Politik, die sich in Böhmen noch oft wiederholen sollte: Sie lockten **Vertrauensleute aus Österreich** mit großen Versprechungen nach Prag, um einen **Gegenpol** gegen die Böhmen zu bilden. Während der Regentschaft von Ferdinand I. hatte in Wien ein gewisser Hans Habenschatten bis 1541 das Hofpostmeisteramt inne. Ihn löste sein Schwager Paul Wolzogen ab. Wie es damals so üblich war, **lernten die Söhne von den Vätern** – und so taucht der Sohn des Hans Habenschatten in Prag als Postmeister wieder auf. Von ihm gibt es keine direkten Nachweise, jedoch geht dies aus der Bestellungsurkunde seines Sohnes Christoph hervor, der von seinem Vater 1571 das Postmeisteramt erbte. Er war der erste, der gleichzeitig **oberster Postmeister** für ganz Böhmen wurde. 1591 übernahm noch ein Felix Habenschatten die Prager Post als Letzter dieses Namens. Nach ihm gab es einen ständigen Wechsel, bis 1610 **Ferdinand Prugger** für viele Jahre Prager Postmeister wurde. Besonders schmerzlich war für ihn, der ja auch Böhmischer Oberpostmeister war, die Übernahme des Postwesens durch die Familie Paar. Sie wurden von **Kaiser Ferdinand II.** 1624 mit der gesamten **Erbländischen Post** – damit auch Böhmen – belehnt und forderten radikale Reformen. Prugger beschwerte sich mehrfach, drang aber nie durch. Immerhin musste er auch die Belastungen des Dreissigjährigen Krieges über sich ergehen lassen. Aber er hielt noch bis 1641 durch. Ferdinand Prugger war der **letzte Böhmische Oberpostmeister**, der von Prag aus die Geschicke der Post in diesem Königreich lenkte. Danach erfolgte die **Zentralisierung** durch die Grafen von Paar. Aber da war Böhmen ja schon längst bei Österreich …

Gerald Heschl

Ferdinand I. wurde König von Böhmen durch die Heirat mit Anna von Böhmen.

(aus „Briefmarke“ Nr. 3 / 2021)

Literatur:

Thomas Winkelbauer: Ständefreiheit und Fürstenmacht (= Österreichische Geschichte 1522-1699, Bd. 1), Wien 2003
Eduard Effenberger: Aus alten Postakten. Wien, 1918
Rüdiger Wurth: Österreichisches Jahrbuch für Postgeschichte und Philatelie 1978

Zum 130. Geburtstag des Rennleiters Alfred Neubauer

Vier mit unserer Volksgruppe verbundene Persönlichkeiten werden in der Geschichte der Entwicklung der Automobile immer genannt: Ignatz Schustala, Ferdinand Porsche, Hans Ledwinka und Alfred Neubauer. Letzterer hatte schon in seiner Jugend indirekt Berührung mit Autos und zwar mit solchen, die nahe seiner Geburtsstadt Neutitschein, nämlich in Nesselsdorf hergestellt wurden.

Er wurde vor 100 Jahren, am 29. März 1891, in der schönen Stadt im Kuhländchen geboren. Den angestrebten Beruf eines **Ingenieurs** konnte er nicht erreichen, da die Eltern zu früh starben. In der harten Schule der Kadettenanstalt in Traiskirchen (heute ein Flüchtlings-

Alfred Neubauer.

Erstaufnahmezentrum, Anm. d. Red.) bei Wien wurde er auf den Beruf eines aktiven Offiziers in der österreichischen Armee vorbereitet. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kam er zu **Austro-Daimler**. Hier war auch **Ferdinand Porsche** aus Maffersdorf tätig. Dieser erkannte die Fähigkeiten Neubauers und bald wurde Neubauer 1920 Einfahrleiter der Austro-Daimler in Wiener Neustadt, wo Porsche Technischer Direktor war. Neubauer konnte jetzt selbst Rennen fahren. 1922 siegte er auf der berüchtigten **Targa Florio** (Langstreckenrennen auf Sizilien). Im selben Jahr konnte er auf der Ungarischen Tourenfahrt den Gesamtsieg für sich in Anspruch nehmen.

Als Porsche als Technischer Direktor der Daimler-Motorengesellschaft nach Untertürkheim ging, holte er 1923 Neubauer nach. Er wurde **Leiter der Fahrabteilung**, dann **Versuchsingenieur** und **Rennwagenbetreuer**. Die große Zeit für ihn war dann zwischen 1925 bis 1955. Als Rennleiter, den man respektvoll **„Vater der Silberpfeile“** oder auch **„Don Alfredo“** nannte, war er maßgeblich an den Rennsporterfolgen seines Werkes beteiligt. Gerühmt wurden sein organisatorisches Talent und seine generalstabsmäßige Arbeit. Er betreute Fahrer wie **Rudolf Caracciola**, **Bernd Rosemeyer**, **Manfred von Brauchitsch, Karl Kling, Hermann Lang** und viele andere, darunter auch bekannte Ausländer.

Rudolf Caracciola im Mercedes Silberpfeil 1937.

Alfred Neubauer, der neue Maßstäbe im Rennsport setzte, zog sich 1956 in den „Ruhestand“ zurück. Er war fortan freier Mitarbeiter der Daimler-Benz-Aktiengesellschaft in Untertürkheim, betätigte sich publizistisch und half beim Aufbau eines Museums mit. Der **Weltmeister der Rennleiter**, „ohne den keine Geschichte des Automobilrennsports denkbar wäre“, wurde am 13. Oktober 1974 im Ersten deutschen Fernsehen porträtiert. Die Sendung trug den Titel „Der Dicke mit der Stoppuhr. Alfred Neubauer und die Legende vom Silberpfeil.“ Drei Bücher mit seinen Erlebnissen informieren uns über den „Generalstäbler des Automobilsports“: „Heute lacht man darüber“ (1948), „Männer, Frauen und Motoren. Die Erinnerungen des legendären Mercedes-Rennleiters“ (1958) und „Der Herr über 1.000 PS“ (1959).

Als Oberingenieur Alfred Neubauer, Direktor i. R., am 21. August 1980 in Aldingen am Neckar starb, schrieb ihm die Firmenleitung von Daimler-Benz in den Nachruf: „Unvergessen bleiben die Siege der Mercedes Benz-Rennwagen in aller Welt, die unter seiner Leitung errungen wurden und das Ansehen unseres Unternehmens wesentlich gefördert haben ... Sein Name lebt auch weiter in der Neubauer Trophy, die als höchste Auszeichnung beim Grand Prix-Rennen auf der Londoner Racing Car Show verliehen wird.“

Im Jahr 2010 ehrte ihn seine Heimatstadt Neutitschein mit einer Sonderausstellung im Museum im Zierotin-Schloss „Der Mann mit den Tausend Tricks“.

Quelle: Verein Alte Heimat Kuhländchen

Jakob Fugger
6.3.1459-30.12.1525

(Verfasserin: Friederike Purkl)

1
In Augsburg, dort in Schwaben,
da lebte einst ein Mann,
der von Beruf ein Banker,
gut Geld verwalten kann.

2
Er hatte zehn Geschwister,
so viele an der Zahl,
die mußte er stets zählen,
schon Anno dazumal!

3
Die Zeiten waren böse,
Barmherzigkeit tat not,
viele mußten kämpfen,
nur um das täglich Brot.

4
Die kleinen Kinder starben,
oft schneller als gedacht,
das war ein hartes Leben,
bis daß es war vollbracht.

5
Da dachte eines Tages,
der Jakob drüber nach,
wie man der Not nun endlich,
den Garaus machen kann!

6
Er war kein billiger Jakob,
und wollt` es auch nicht sein,
war doch der Name Fugger,
schon adelig vom Schein.

7
Er tat sein Geld zusammen,
auf seine eigene Bank,
und hielt auch alle Schlüssel,
ganz fest in seiner Hand.

8
Mit Fürsten und mit Päpsten,
den Habsburgern zugleich,
schuf er ein Banking-System:
sein eigenes Steuer-Reich.

9
Das Geld war stets in Umlauf
und brachte viel Gewinn,
und alles, was er machte,
war ganz nach seinem Sinn!

10
Noch heute ist sein Wirken,
in Augsburg wohl bekannt,
die Fuggerei im Zentrum,
kennt längst das ganze Land!

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

viele können es nicht mehr hören, manche wollen das Wort nicht mehr hören: Corona - gehen wir einem zweiten Osterfest im Lockdown entgegen?

Ja, dieser Virus hat uns verändert - mir persönlich war vorher nicht so bewusst geworden, wie gefährdet unser Zusammensein, unsere Zukunft ist.
Und dann denke ich mir: wie gut, dass es Ostern gibt - mit dem Glauben an Christi Auferstehung!

Auferstehung heißt für uns Christen: Mut zum Leben, Mut auch zu neuen Formen von Gemeinschaft, von Beisammensein und Gottesdiensten.
Die Ausrichtung auf die Auferstehung und auf ein Leben bei Gott ist nicht Flucht vor der Gegenwart - im Gegenteil: wir brauchen diesen Glauben an Gott und an die Begegnung mit ihm, um das Jetzt zu meistern!
Das unbeirrbare Zugehen auf den Auferstandenen gibt uns jene Geborgenheit im Letzten, die wir brauchen, um im Vorletzten gelassen zu sein, d.h. im Umgang mit uns selbst, mit unseren Mitmenschen, mit Corona.
Gelassenheit ist nicht gerade die Stärke unserer Zeit - der Glaube an die Osterbotschaft bringt Geborgenheit im Letzten und Gelassenheit im Vorletzten.

Ich grüße Sie alle sehr herzlich mit meinem österlichen Lieblingshymnus:

Christ ist erstanden
von der Marter alle.
Des soll'n wir alle froh sein;
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis.

Wär er nicht erstanden,
so wär die Welt vergangen.
Seit dass er erstanden ist,
so freut sich alles, was da ist.
Kyrieleis.

Halleluja, halleluja, halleluja.
Des soll'n wir alle froh sein;
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis.
In diesem Sinne frohe Ostern!

Ihr Msgr. Dieter Olbrich

Reste deutscher Siedlungen in der Türkei

Dass es seit dem 19. Jahrhundert deutsche Siedlungen am Schwarzen Meer gab, ist bekannt. Wir kennen Rußlanddeutsche auf der Krim und in der südlichen Ukraine, in Bessarabien und in der Dobrudscha, sowie im Kaukasus. Aber in der Türkei?

Tatsächlich ließen sich schon im 19. Jahrhundert deutsche Auswanderer auch in der damaligen Türkei nieder, die bis zum Frieden von San Stefano 1878 bis weit nach Südosteuropa reichte. Als der Trappist Franz Pfanner 1869 bei Banja Luka im Vrbas-Tal das Kloster Maria Stern gründete, geschah dies noch auf osmanischem Staatsgebiet. Schon vorher waren seit 1841 deutsche Siedler aus dem russischen Bessarabien und aus Cherson über die Donau gezogen und hatten bis 1856 in der noch **türkischen Dobrudscha** Dörfer gegründet.

Erst **1878** kam die Dobrudscha an das **junge Königreich Rumänien**. Die Dobrudschadeutschen waren die einzige ostdeutsche Volksgruppe bzw. Landsmannschaft, die zeitweise, nämlich bis 1878 osmanische Untertanen waren. Erst 1883 und 1890 kam eine zweite und dritte Einwanderungswelle in die Dobrudscha, wo die Deutschen mit Türken und Tataren, Gagausen, Bulgaren und Rumänen lebten, bis 1878 auch mit Tscherkessen. Die ersten Dörfer waren **Malkotsch** (Malcoci) bei Tultscha, das 1843 von katholischen Siedlern, und **Atmatscha** (Atmagea), das 1848 von evangelischen Siedlern gegründet war. 1857 kamen deutsche Kolonisten nach **Kataloi** und **Tschukorow** (Ciucurova), aber auch in Städte wie **Tultscha** und **Konstanza**. Viele deutsche Familien zogen sogar von der Dobrudscha nach Kleinasien weiter, wo aber eine dauerhafte Ansiedlung scheiterte. Als ich mit Studenten der Universität Gießen in der Ortschaft **Polendorf**, türkisch Polonezköy, die katholische Kirche besuchte, führte uns der polnische Bürgermeister auch auf den polnischen Friedhof und zeigte uns eine deutsche Grabinschrift einer **Rosa aus dem Böhmerwald**.

1878 erhielt Rußland nach einem der viele Kriege mit der Türkei bis dahin osmanisches Gebiet am Südostufer des Schwarzen Meeres. Schon 1864 hatte der Zar nach der Unterwerfung der Tscherkessen weite Gebiete im Kaukasus annektiert, was Hunderttausende von Muslimen zur Auswanderung veranlasste. Im Frieden von San Stefano wurde die Schwarzmeer-Küste östlich von Trabzon (dem antiken Trapezunt), aber auch das Hinterland bis hinter Kars russisch. **Erst 1920** kam es wieder **an die Türkei**. Der Baedeker von 1914 führt Rize als letzte türkische Hafenstadt vor der damaligen Grenze an. Das Gebiet ist bis heute in der Türkei durch seinen Teeanbau bekannt, der in russischer Zeit aufblühte. In vielen Orten sieht man noch heute die Villen, die damals russische Teebarone bauten. Aus dieser Zeit stammt auch unsere Bezeichnung *russischer Tee* für Schwarz-Tee.

Die russische Regierung siedelte in dieser Zeit Russen, aber auch Esten, Deutsche und Schweizer an. Unter den russischen Kolonisten waren auch der Regierung und der orthodoxen Staatskirche unliebsame religiöse Gruppen wie die Molokanen und Duchoborzen, denen man Land bei Kars und Ardahan zuwies. Für die Esten entstand bei Kars das Dorf Nowaja Estonka (estn. Uus Eesti, Neu-Estland), das zwar während des Ersten Weltkrieges 1915 verwüstet wurde, wo aber nach dem Krieg manche Esten blieben. Über dieses Dorf berichtete schon 1906 N.v. Seidlitz in den Sitzungsberichten der gelehrten estnischen Gesellschaft in Dorpat „Eine Estenkolonie im Kaukasus“. Eine Gruppe von „türkischen“ Esten wanderte 1972 nach Deutschland aus.

Eine rein deutsche Gründung war in den letzten Jahren des 19. Jahrhundert die Siedlung Petrowka. Der russische Gouverneur von Kars, Pjotr Tomitsch, stellte den Siedlern militäreigenes Pachtland zur Verfügung, weshalb die Siedlung nach ihm benannt wurde. Eigentlich war als Name Paulinendorf vorgesehen gewesen.

1975 hat **Wolfgang Feurstein**, ein in Fachkreisen bekannter Fachmann für die Ethnographie des östlichen Schwarzmeerraumes, insbesondere der Volksgruppe der Lasen, im Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde unter dem Titel „Petrowka. Eine vergessene Siedlung der Kaukasusdeutschen im Armenischen Hochland (Nordosttürkei)“ über dieses Dorf berichtet. Er tat das auch bei der 40-Jahrfeier des Arbeitskreises für Volksgruppen- und Minderheitenfragen 2017 auf dem Heiligenhof. Heute heißt der Ort südwestlich vom Zentrum von Kars, der auf einer Höhe von über 1.600 Metern liegt und nach Kars eingemeindet ist, Paşaçayıri, wird aber bei der einheimischen Bevölkerung, Türken wie Kurden, immer noch **Deutschendorf**, Nemisköy oder nur Nemis genannt. Feurstein führt in seinem Beitrag andere türkische und westliche Autoren an, die auch Nemis oder Petrowka erwähnen: So F. Kirzioglu in einer in Istanbul erschienen Geschichte von Kars, der Franzose **J.-M. Thierry** 1966 in der „Revue des études armeniennes“ und der Brite J. Marriner in seinem 1969 erschienenen Reisebericht „Trebizond and Beyond“. „Da keiner der genannten Verfasser sich jedoch in Petrowka aufgehalten hat, ist es nicht verwunderlich, dass über die Siedlung der Kaukasusdeutschen wiederholt falsche Angaben gemacht wurden.“ (Wolfgang Feurstein). Nur der Engländer H. F. B. Lynch hielt sich 1901 in Petrowka auf und gibt in seinem Buch „Armenia. Travels and studies“ die Zahl der Häuser mit „some forty“ an. Die Geschichte Petrowkas als deutsches Dorf währte nur kurz. Um die Jahrhundertwende 1900 hatte es 104 Einwohner, davon 53 weibliche. 1913 waren es 130 Personen. Angesichts des Kinderreichtums der **Rußlanddeutschen** überrascht die geringe Zunahme, aber 1906 war von Familien aus Petrowka eine Tochtersiedlung **Eigenfeld** im heutigen Aserbeidschan gegründet worden. Außer Deutschen lebte auch ein Schweizer in Petrowka, der eine Molkerei hatte und Käse nach Tiflis lieferte. Auch in der Molokanenkolonie Wladikars, die unmittelbar mit ihrem Gemeindegebiet an Petrowka grenzte und heute ebenfalls zu Kars eingemeindet ist, war ein deutscher „Käser“, der die dortige Molkerei führte. Die evangelischen Siedler in Petrowka waren aus **Alexanderhilf** gekommen. Von den 12 Groß-Familien, auf die sich die Einwohner verteilten, konnte Feurstein im Gespräch mit dem 1975 noch dort lebenden Viktor Kaiser neun Namen ausmachen: Locher, Beidinger, Torno, Kotrini, Steiger, Pfeifer, Bauer, Lamparter und Resch, deren Häuser er auch in seinem Dorfplan angibt. Das rein evangelische Dorf hatte auch ein Schul- und Bethaus mit einem Küsterlehrer, aber keinem eigenen Pfarrer. Es gehörte direkt zum Moskauer Konsistorium und erhielt einige Male im Jahr seelsorgerliche Betreuung durch den Militärprediger des Kaukasus-Bezirkes. Der letzte Militärpfarrer war ein Este, der auch die estnische Kolonie betreute.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde das Dorf evakuiert, d.h. die Deutschen mussten alles entschädigungslos verlassen und wurden in der Tochterkolonie Eigenfeld und in Katharinenfeld angesiedelt. Versuche zurückzukehren, scheiterten. Als einige frühere Einwohner 1934 ihre alte Heimat besuchten, war das Dorf noch „wenig verändert. Sämtliche Gebäude der Deutschen standen damals noch. Erst in den 40er Jahren muss der Zerfall von Petrowka begonnen haben“, schreibt Wolfgang Feurstein. Als er 1975 in Paşaçayıri war, stand noch die alte Schule, die der Bevölkerung noch immer als Schule diente. Ihr schloss sich der Hof der Familie Pfeifer, der reichsten Familie im Dorf, an. Diesen Hof hatte nach dem Ersten Weltkrieg der Türke Şükrü Tekel übernommen. Außer dem Pfeifer-Hof waren 1975 noch die Häuser der Familien Bauer und Steiger erhalten. Der Türke Tekel bewahrte den Pfeifer-Hof in seinem alten deutschen Stil, einschließlich seiner christlichen Ausstattung und einem Zimmer, das 1911 der russische Künstler A. Balitsch ausmalte, der seinen Namen in diesem Zimmer unter den Gemälden hinterließ. Über der Türe ist noch der deutsche Bibelspruch zu lesen: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn“. Da die deutschen Einwohner schwäbisch sprachen, ist es verständlich, dass ein Wandgemälde auch eine Schwarzwaldlandschaft zeigt. In Goldschrift sind noch weitere Bibelzitate zu sehen. 1975 war nur noch als **einzige deutsche Familie** die Familie Kaiser übrig. Stiefsöhne Kaisers wohnten in Kars. Einer hatte eine Estin geheiratet und betrieb eine frühere Molokanenmühle. Alle wollten schon 1975 auswandern. So ist heute vom Deutschtum in Kars nur der Pfeiferhof übrig mit seinem Spruch: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn“.

Rudolf Grulich

Zum 1. Todestag von Gerhard Roch

Am 9. April jährt sich der Todestag unseres treuen Leserbriefschreibers Gerhard Roch, der knapp vor Erreichen des 100. Geburtstages verstorben ist.

Sein Freund Manfred Threimer schwärmt über ihn: „Er verband seine hohe Intelligenz mit einer ganz natürlichen Bescheidenheit. Man kam gar nicht in Versuchung, in Minderwertigkeitskomplexe zu verfallen.“

Von Dezember 2016 bis Feber 2020 haben wir von ihm dreizehn Leserbriefe veröffentlicht:

7. Dezember 2016: „Vom Altvater nach Kanada“
9. Feber 2017: „Zur Dialogsuche der Sudetendeutschen Landsmannschaft“
9. März 2017: „Tschechisch – sudetendeutsche Verhältnisse“
6. April 2017: „In höchster Not geboren – zur Spitze geformt!“
8. Juni 2017: „Maßlose Selbstüberschätzung von Bernd Posselt“
5. Oktober 2017: „Zum Münchner Minimum“
7. November 2017: „Sudetendeutscher Heimattag“
7. Juni 2018: „Heimat – welche Heimat?“
6. September 2018: „Das falsche Schwein geschlachtet“
7. Feber 2019: „Zur Europawahl“
9. Mai 2019: „Von den Europawahlen“
7. November 2019: „Der Untergang des Abendlandes“
2. April 2020: „Stunde der Nestbeschmutzer“

Und noch einmal Freund Threimer: „Es ist faszinierend, wie ein einzelner Mensch ein derart umfangreiches Wissen speichern und nach Bedarf auch abrufen kann. Und das auch noch im 100. Lebensjahr!“

Reichenberger Geschichte(n), Teil 8 – Nachkriegszeit in Reichenberg

Was passierte inzwischen mit den Familien **Jelinek** und **Zapletal**, die noch in Reichenberg/Liberec lebten?
Sie fanden sich mit den neuen Verhältnissen schnell zurecht, da sie ja perfekt Tschechisch sprachen. „Nur" kam 1948 mit der **kommunistischen Machtübernahme** eine Einschränkung der Meinungsfreiheit und eine Diktatur ins Land. Da besonders die Jelineks gut Deutsch sprachen, mussten sie sehr aufpassen, wenn sie diese Sprache benützten.
Außerdem war – wie erwähnt – die Meinungsfreiheit stark eingeschränkt, die Zeitungen schrieben nur das, was ihnen die Kommunistische Partei vorgab.
Daher überlegten die Jelineks, ob sie nicht nach Westen gehen sollten. Sie standen zwar brieflich in Kontakt mit den Hoffmanns, aber bis Brasilien wollten sie erst doch nicht gehen.
Die Hoffmanns schilderten ihnen jedoch ihre neue Heimat in glühendsten Farben.
So beschlossen die Jelineks **heimlich über die Grenze** zu fliehen. Mit Hilfe eines Freundes, der die Grenzgegend gut kannte, flohen sie erst nach **Westdeutschland**.

Familie Jelinek in Brasilien
Walter Hoffmann bürgte für sie, und so stand ihrer Auswanderung nach Brasilien nichts mehr im Wege. Es waren dies die Eltern Jaroslav und Maria, sowie die Kinder Vladimir, Jaromir und Miroslava.
Jaroslav Jelinek bekam eine gute Stelle in seinem gelernten Beruf als **Uhrmacher**. Er reparierte nicht nur viele Uhren, sondern baute selber wunderschöne, die den Brasilianern sehr gefielen.
Die Kinder spielten wieder miteinander. Sie erinnerten sich auch noch an die gemeinsame Zeit in Reichenberg. Besonders freundeten sich Walter und Vladimir an. Sie unternahmen vieles gemeinsam, auch Wanderungen in dem schönen Orgelgebirge, auf Portugiesisch „Serra dos Orgãos". Trotzdem sehnten sie sich manchmal zurück nach der alten Heimat.
So vergingen viele Jahre. Walter ging auf die Technische Hochschule in Niteroi, und Vladimir machte die Matura und dann anschließend natürlich eine Lehre als Uhrmacher bei seinem Vater Jaroslav.
Walter war schon ausgebildeter Architekt und Landesplaner, als er über die Österreichische Botschaft ein Stipendium in Österreich angeboten bekam. Es war für ihn die große Chance, wieder nach Europa zu kommen.

Aufenthalt in Wien und Heimfahrt nach Reichenberg
Er ging tatsächlich nach Wien, wo er bei seiner Tante Gerda – eine Kusine seines Vaters -wohnte.
In Österreich studierte er weiter und vertiefte seine Kenntnisse in Städtebau, Landesplanung und Verkehrsplanung. Vladimir wollte auch gern nach Europa kommen, um seinem Freund wieder nahe zu sein. Nur sprach er nicht mehr so gut Deutsch wie früher. Trotzdem kam er bei einem Uhrmacher in Wien unter. In die ČSSR wäre er gern gefahren, wenn nicht das kommunistische Regime ihn davon abgehalten hätte.
Es vergingen wieder viele Jahre, bis endlich das Erhoffte eintrat. Die kommunistischen Regime in Mittel- und Osteuropa brachen zusammen und die Tschechoslowakei war wieder frei.
Walter und Vladimir fuhren sofort gemeinsam hinüber nach Reichenberg. Leider hatte sich dort viel verändert. Neue Bauten, besonders in den Vororten, **verschandelten das Stadtbild**. Nur das Zentrum war noch so wie früher.
Die deutsche Bevölkerung war praktisch verschwunden, und viele **Neuankömmlinge aus Innerböhmen** prägten das Stadtbild.
Walter und Vladimir fühlten sich **nicht mehr zu Hause**. Sie fanden die Familie Zapletal, die sich sehr freute sie wiederzusehen. Es war ihnen in der kommunistischen Zeit nicht sehr gut gegangen - einmal wurden sie beinahe verhaftet.
Die Familie Svatoušek war wieder nach Nepomuk in Westböhmen gezogen nachdem sie sich 1945 an dem Eigentum von Sudetendeutschen bereichert hatte. Ein Familienmitglied wurde sogar wegen ungebührlicher Bereicherung von den Kommunisten eingesperrt.
Walter und Vladimir schrieben an ihre Familien, ob sie nicht doch noch einmal Reichenberg sehen wollten. Und siehe da, beide, Bruno und Jaroslav antworteten dass sie kommen würden - trotz ihres Alters. Magda war leider schon gestorben, aber Maria kam auch mit.

Bernhard Gübitz

Familie Jelinek wanderte auf dem Gebirge „Serra dos Orgãos". Foto: Claudney Neves, CC BY-SA 4.0

DEUTSCHE im OSTEN: 30 Jahre „Zwei-plus-Vier-Vertrag" am 15.03.2021

DAS ERMLAND
Der baltische Volksstamm der Prußen (oder Pruzzen) siedelte sich im **Ermland** (lat. Warmia) an. Die Prußenstämme im Ermland waren die Warmen (Name eines Prußenstammes), Progesanen, Gallindier, Natanger und Barten. Auf die Prußen geht der deutsche geographische Name Preussen zurück. Nach Eroberung durch den **Deutschen Orden** im 13. Jahrhundert war das Ermland ein Bistum innerhalb des Deutschordensstaates. 1466 kam Ermland nach dem Zweiten Frieden von Thorn (heute Torun/Polen) bei der Teilung des Deutschordensstaates Preussen als **Fürstentum Ermland** an das autonome Preußen Königlichen Anteils, welches sich der Oberhoheit der polnischen Krone freiwillig unterstellt hatte.
1772 wurde das Ermland im Zuge der ersten polnischen Teilung Teil des **Königreichs Preußen.** Bis 1945 gehörte diese Region zum **Deutschen Reich**

Burg Allenstein war eine bedeutende Deutschordensburg. (Foto: Pixabay)

(der größte Teil des Ermlandes gehörte bis dahin zur Provinz Ostpreußen).
Nach dem II. Weltkrieg war das Ermland aufgrund des Potsdamer Abkommens unter polnischer Verwaltung, wobei die Bevölkerung vertrieben wurde.
Nach Inkrafttreten des „Zwei-plus-Vier-Vertrages" am 15.03.1991, der die Wiedervereinigung Deutschlands regelte, wurde die faktische Zugehörigkeit des Ermlandes zu Polen bestätigt. Das Ermland liegt heute in der **Woiwodschaft Ermland-Masuren**.
Bis 1945 erstreckte sich das Ermland von einem schmalen Küstenstreifen des **Frischen Haffs** zwischen **Frauenburg** (Frombork) und **Braunsberg** (Braniewo) in südöstlicher Richtung bis zu den **Masurischen Seen** um **Allenstein** (Olsztyn) und **Rößel** (Reszel). Frauenburg und Braunsberg wurden von **Siedlern aus Lübeck** (Familie Fleming) gegründet, nach dem letzten großen Prußenaufstand der 1270er Jahre. Das mittlere Ermland wurde erst später, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, erschlossen. Es erfolgte der Zuzug von **schlesischen Kolonisten**, deren eigene Mundart (das sog. „Breslauische") sich bis in das 20. Jahrhundert erhielt. Die „schlesischen" Städte des Ermlandes waren **Wormditt** (Orneta), **Guttstadt** (Dobre Miasto) und **Heilsberg** (Lidzbark Warminski).
Prominente Persönlichkeiten aus dem Ermland waren der 1473 in Thorn geborene Domherr, Astronom und Arzt **Nikolaus Kopernikus** (eigentlich Niklas Koppernigk, gest. 1543 in Frauenburg), der 1922 in Allenstein geborene SPD-Politiker **Hans-Jürgen Wischnewski** sowie der 1924 in Braunsberg geborene CDU-Politiker **Rainer Barzel**. Die Eltern des 1948 in Spaichingen/Baden-Württemberg geborenen Politikers **Winfried Kretschmann** (Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Bündnis 90/Die Grünen) stammen ebenfalls aus dem Ermland (wurden von dort 1945 vertrieben), einer „katholischen Enklave" im damals mehrheitlich protestantischen Ostpreußen. Auch die schlesischen Vorfahren des VLÖ-Präsidenten **Ing. Norbert Kapeller** kamen aus dieser Gegend.

Mag. Ludwig Niestelberger

Tribüne der Meinungen

Sehr geehrte Redaktion der Sudetenpost,
auf Seite 5 der Sudetenpost vom 4. März 2021 bringen Sie ein Bild von der Vertreibung ohne Quellenangabe, auf dem die Vertriebenen mit lachenden Gesichtern abgebildet sind. Dieses Bild entspricht nicht der Wahrheit und scheint eine Fälschung zu sein, denn für keinen Vertriebenen war die grausame Vertreibung ein Grund zum Lachen. Ich selber war zum Zeitpunkt der Vertreibung am 8. Mai 1946 aus unserer Heimat Sandau bei Eger erst vier Monate alt und habe die Klagen und das Weinen unserer Landsleute während meiner ganzen Jugenzeit bis zum heutigen Tage persönlich erfahren. Bitte unterlassen Sie es, die Nachwelt mit solch falschen und verharmlosenden Bildern über die Grausamkeit der Vertreibung zu täuschen, zumal Sie nicht einmal eine nachprüfbare Quelle angeben!
Friederike Purkl (geb. 20.12.1945 in Eger, vertrieben aus Sandau bei Eger am 8. Mai 1946), D-81669 München

Zur Erinnerung an die sudetendeutschen „Märzgefallenen" des Jahres 1919
Vergangenen März jährte sich zum 102. Mal eines der herausragendsten Ereignisse des Volkstumskampfes der Sudetendeutschen, die gegen ihren Willen in die 1918/19 gegründete Tschechoslowakei hineingepresst worden waren. Als sie in den Tagen vom 3. bis 5. März 1919, vor allem auf Initiative der sudetendeutschen Sozialdemokraten unter ihrem Vorsitzenden Josef Seliger, friedlich für das ihnen verweigerte Recht auf Selbstbestimmung demonstrierten, zerschlug tschechoslowakisches Militär die Kundgebungen. 54 sudetendeutsche Tote, darunter zwei jüdische Mitbürger, und 104 Schwerverletzte waren zu beklagen. Die Opfer wurden nie entschädigt, die Täter nicht festgestellt.
Der Tschechoslowakei gelang es, eine Untersuchung der Massaker durch andere Länder zu verhindern. Deshalb wurde die Gewalt an den Sudetendeutschen in der Welt kaum zur Kenntnis genommen. Eine der wenigen Ausnahmen bildete die neutrale Schweiz. So kommentierte die „Neue Zürcher Zeitung" vom 6. März 1919 die tschechoslowakischen Verbrechen mit folgenden Worten: „Die Ereignisse in Deutschböhmen und die Akte tschechischer Brutalität gegen die deutschböhmischen Demonstranten erwecken die größte Erbitterung. Nachdem schon vorgestern in Karlsbad, Reichenberg, Eger, Aussig, Sternberg, Brüx, Mies und Neutitschein das tschechoslowakische Militär mit Salvenfeuer und Bajonetten gegen die deutsche Bevölkerung gewütet hatte, die sich zu durchaus friedlichen Kundgebungen für das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen Böhmens zusammengefunden hatte, haben gestern tschechoslowakische Soldaten in Kaaden und Karlsbad erneut Grausamkeiten gegen Deutsche verübt."
Dr. Walter Kreul, D-82110 Germering

Zu „Zeit der Finsternis", Folge 3
Leserbrief Info an Herrn Goldmann
Der Bericht ist brillant geschrieben und bietet viele Informationen. Zu Miröschau gibt es schon umfangreiche Angaben: unsere Sudetenpost vom 31. Oktober 1996, Focus 9/1999 „Tödliche Rache", Jahrbuch Mies-Pilsen Band 6-1997 der detaillierte Aufsatz von Josef Weikert: Das Massaker von Miröschau S. 9- 17. Auch im Heimatbrief „Land an der Miesa" finden sich 1996/7 Informationen. Auch in dem neuen Buch von Padevet, „Blutiger Sommer" finden sich einige Angaben. Im Netzarchiv der Jungen Freiheit ebenfalls leicht zugänglich. Leider besitzt die Sudetendeutsche Zeitung kein Netzarchiv- die Beschaffung der Artikel über Miröschau deshalb schwierig zu vollbringen.Mein Wunsch: Den Artikel von Weikert – auch mit den furchtbaren Bildern - sollte die Sudetenpost in voller Länge abdrucken. Übrigens: Das Gut von Feierabend übernahm sein Sohn Ivo.
Markus Krämer, 35108 Allendorf/Eder

Wieder einmal: Gedenktafel auf der Nibelungenbrücke beschmiert

Drei Millionen unserer Landsleute wurden ab 1945 gewaltsam aus der Tschechoslowakei vertrieben, mehr als 270.000 starben dabei. Eine Gedenktafel an der Nibelungenbrücke in Linz erinnert daran. Sie wurde zum wiederholten Male geschändet.
Am 28. September 1985 hatten LH Josef Ratzenböck und der damalige Linzer Bürgermeister Hugo Schanovsky die Tafel zur Erinnerung an die brutale Vertreibung der Sudetendeutschen enthüllt. Mindestens acht Anschläge hat das Mahnmal am Linzer Brückenkopf seit damals überstanden.
Neben Beschmierungen und Besprühungen wurde die Tafel 2010 auch zerschmettert. Aktuell haben sich wieder Sprayer darauf ausgetobt. Peter Ludwig, Landesobmann der SL in OÖ, ist zu Recht verärgert: „Bisher ist noch kein Täter jemals ausgeforscht worden - und dennoch wird die Installierung einer Videokamera verweigert."
Das Bild zeigt eine Archivaufnahme einer früheren Schmieraktion.

Ausstellung „Brennen für das Leben" im Schlossmuseum Freistadt
Wir freuen uns, Ihnen die neue Ausstellung „Brennen für das LEBEN" über die Täufergeschichte in Österreich ankündigen zu können. In den Blick genommen wird insbesondere auch die Täuferbewegung in Freistadt sowie in den umliegenden Gemeinden, die auf Hans Schlaffer und Hans Hut zurückzuführen sind. Besucht werden kann die Ausstellung von 27. März bis 20. Juni 2021 im Schlossmuseum Freistadt (Schlosshof 2, 4240 Freistadt) unter Einhaltung der Abstandregeln und mit Tragen einer FFP-2 Schutzmaske. Die Öffnungszeiten sind Di-Fr 9-12 und 14-17 Uhr sowie Sa, So, Fei 14-17 Uhr.
Ebenso besteht die Möglichkeit, die Ausstellung „Stationen einer märchenhaften Stadt" noch bis incl. 30. Mai 2021 zu besichtigen.

Wir danken für Ihre Spende für die Sudetenpost

5,- Ammerstorfer Walburga
15,- Anderwald Leopold, Dipl. Ing.
5,- Angermair Thomas
5,- Band Alfred
25,- Bauer Hans
25,- Bernard Margarete, Dkfm.
5,- Bossler Gerhard
15,- Bucher Franz
65,- Dörer-Nimmerrichter Brunhilde
15,- Eder Berta
35,- Ehm Alexander
15,- Eldaly Helene
5,- Eschner Herbert, Ing.
15,- Fischer Heinz
15,- Fischer Norbert, Dipl. Ing.
15,- Füchtner Wolfgang, DI
5,- Gierlinger Christl
50,- Gröger Peter, Dr.
45,- Grohmann Günther
5,- Hanika Günter, Dr.
15,- Hofer Rudolf, Dipl. Ing.
5,- Hofmann Gerda
5,- Hopfeld Horst
15,- Hruby Alexander
2,- Hübner Kurt
5,- Janecek-Makowetz Maria
15,- Kapeller Norbert, Ing.
5,- Kebrle Georg u. Marie
15,- Killer Otto
15,- Klaner August, Mag.
5,- Klein Werner
15,- Kolb Liselotte, Mag.
15,- Koplinger Rupert
5,- Kratky-Kraus Heidrun
15,- Kratschmar Herwig
15,- Kreuss Franz, Dir.Rat
5,- Kukla Josef
15,- Lange Fritz, DI
15,- Ledermüller Elfriede
5,- Nuss Hilde
15,- Pachovsky Josef
15,- Paesold Ingeborg
5,- Philipp Edith
5,- Piette Ludwig von
15,- Pobitschka Josef, Mag.
105,- Pötzelberger Helmut
3,- Proksch Ernst
5,- Reichel Friedrich
15,- Rogelböck Hubert, Reg. Rat
5,- Roppert Alois
5,- Rotter Johann
5,- Ruiner Herbert
5,- Ruprecht Rainer
5,- Sackmauer Adalbert
5,- Sackmauer Rudolf
5,- Schneider Franz, Ing.
5,- Schwab Helge, Dr. OStR.
25,- Sibor Mitzi
5,- Stiedl Manfred, Ing.
5,- Stöss Ingeborg
15,- Strecker Helga
5,- Thoma Karl
5,- Turecek Theresia
35,- Veits Heide-Lore
5,- Vejvar Erich
5,- Wallinger Inge
15,- Wanitschek Irina
5,- Zantler Ilse
15,- Zeihsel Gerhard, LAbg. a. D.
41,- Becher Editha
9,- Böhm Reinhard
9,- Bolter Eleonora
59,- Borde Karl, Dr. Med.
9,- Böss Wilfried
9,- Brosche Hubert
39,- Büttner Christiane
35,- Daghed Patrik
100,- Fink Reinhold
9,- Friedrich Ralf u.Gislinde
59,- Gimpl Walter
9,- Gottstein Jörg Peter
9,- Großmann Dieter
9,- Gumbsch Friedrich
9,- Hampel Margarethe
9,- Hampl Gerhard
4,- Hentschel Traudl
9,- Herbel Hans-Joachim
9,- Hilgart Roland
19,- Hor Oliver
14,- Hörrmann Claus
10,- Hüber Manfred
59,- Huschka Edwin
20,- Jaksch Franz
9,- Kreul Walter, Dr.
19,- Kröff Ingrid
19,- Kunert Manfred, Dkfm.
9,- Kunz Horst
159,- Ladner Josef
4,- Lang Ingeborg
9,- Leitner Gottfried
9,- Lohwasser Rudolf
9,- Longin Franz
41,- Maschke-Rusy Renate
4,- Müller Horst und Uta
9,- Neumeier Josef
25,- Pejscha Erika
19,- Petroll Helga
9,- RUDOLF Herbert
10,- Sättler Dietrich
9,- Sax Karl
39,- Schimak Josef
9,- Schmelzle Georg K., OSTR.
19,- Schmidt Kurt
9,- Schmidt Wolfgang
9,- Schnürch Gerlinde
25,- Schön Leo J.
9,- Smolik Ingrid
3,- Stifter Gustav
19,- Thiel Günter
509,- Threimer Manfred
100,- Unbehaun Helena
19,- Weiss Hans-Peter
19,- Winkler Ingeborg

MÄRZ-GEDENKEN IN ENNS 2021

Coronabedingt konnten wir heuer keine Gedenkveranstaltung in gewohntem Umfang abhalten. Trotzdem war es uns - Horst Schubert (im Bild rechts) und mir - wichtig, ein Zeichen der Erinnerung zu setzen. Horst konnte Anfang März seinen 85. Geburtstag feiern!

Wir entschlossen uns für eine stille Kranzniederlegung am 4. März 2021 beim Sudetendenkmal im Schlosspark. Dieses Denk- und Mahnmal hat nämlich eine ganz besondere Bedeutung, die untrennbar mit den Ereignissen in den böhmischen Ländern, gleich nach dem Ersten Weltkrieg verbunden ist.

Damals wollten Tausende Sudetendeutsche nicht unter der tschechischen Gewaltherrschaft leben und verließen ihre angestammte alte Heimat.

Jene, die sich im Raum Enns niederließen, gründeten 1922 eine Zweigstelle des „Hilfsvereins für Deutschböhmen und die Sudetenländer“, später in „Sudetendeutscher Heimatbund Enns-Mauthausen“ umbenannt.

1932, zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Vereines, wurde das Denkmal eingeweiht. Von der bei der Errichtung mit eingemauerte, in einem dichten Metallrohr befindliche Urkunde, konnten im Zuge der zweimaligen Übersiedlung Kopien gemacht werden. Darauf sind über 70 Unterschriften von Mitgliedern enthalten!

Im Text wird auch auf die jahrhundertelange Schicksalsgemeinschaft der Alpen- und Sudetendeutschen hingewiesen, und die Treue und Anhänglichkeit zur alten Heimat betont. Möge dieses Denkmal noch lange auch als Mahnmal gegen die weltweite Unterdrükkung von Ethnien bestehen bleiben!

Norbert Fischer

Oberösterreich

Bezirksgruppe Enns-Neugablonz-Steyr

Allen Mitgliedern die im April Geburtstag haben wünschen wir alles, alles Gute, Gesundheit und noch viel Freude mit der Familie und Freunden.

Otto Hermann am 21. 4. (93 J.!), Erich Langer am 8.4., Wolfgang Weyer am 9. 4.

Lt. den Mitteilungen der Medien sollen eventuell die Kaffeehäuser nach Ostern geöffnet werden. Daher wäre unser Treffen im April am Donnerstag, dem 8. April 2021 um 15:00 Uhr im Cafe Hofer in Enns. Sollte auch diesmal noch gesperrt sein, hoffen wir, dass es doch im Mai soweit ist. Dann würden wir uns am Donnerstag, dem 13. Mai 2021 ebenfalls im Cafe Hofer in Enns um 15:00 Uhr treffen. Bis dahin bleibt gesund.

Ingrid Hennerbichler

Freistadt

Folgende Mitglieder feiern im Monat April ihren Geburtstag:

Herr Johann Erlebach am 5. April Lasberg, Herr Josef Gabat am 10. April Kefermarkt. Wir gratulieren unseren Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen ihnen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen.

Am 14. April treffen wir uns um 19 Uhr im GH. „zur Jaunitz“ zum Stammtisch.

Ich hoffe, daß der Wirt bis April wieder offen hat.

Bis dahin bleibt`s gsund!!

Gerhard Trummer

Böhmerwaldbund Oberösterreich

Die Vereinsleitung des Böhmerwaldbundes Oberösterreich gratuliert zu den Geburtstagen im Monat April 2021: Rita Meffert, 01.04., Karl Gri9mm, 08.04., Valerie Schwabegger, 26.04., Herta Kopetzy, 26.04., Rosa und Leo Aschenbrenner, 16.04., Erika Wagner, 25.04., Irene Schebesta, 23.04., Helga Böhm, 13.04., Renate Koller, 13.04.

Vorschau:

Böhmerwaldrunde Breitwieserhof, Freitag, 09.04.2021, 14:00 Uhr, wenn es Corona zulässt!!

Böhmerwaldrunde Breitwieserhof, Freitag, 07.05.2021, 14:00 Uhr, wenn es Corona zulässt!!

Mitgliederversammlung Ursulinenhof, Samstag, 29.05.2021, 14:00 Uhr, wenn es Corona zulässt!!

Helga Böhm (Vorsitzende)

Kaplitzrunde: Wenn es „Corona“ erlaubt!!

Jeden 1. Dienstag im Monat, 14:00 Uhr im, Kaffeecasino am Schillerpark, Straßenbahnhaltestelle Bürgerstraße.

Elfriede Weismann

Bezirksgruppe Wels

Allen Landsleuten, welche im April Geburtstag feiern, alles Gute und für das neue Lebensjahr die besten Wünsche. Es sind dies: am 6.4. Herr Dr. Günter Kottek, am 8.4. Herr Adolf Dantlinger, am 22.4. Frau Elfriede Wimmer, am 25.4. Frau Erika Wildmann, und am 25.4. Herr Marcel Ecker.

Über ein Jahr hält uns bereits Corona mit seinen Ablegern in Gewahrsam. Ein ständiges auf und ab an Verordnungen und angeblichen Erleichterungen sind ermüdend. Aber sehen wir das einfach so, es hat für uns schon viel schlimmere Zeiten gegeben und die haben wir unter viel schwereren Bedingungen geschafft. Darum bieten wir der Situation die Stirn, bleiben gesund und lassen uns, wer will, impfen. Vielleicht könnte aus den Worten von Bundeskanzler Kurz, dass es im Sommer wieder Normalität geben wird, noch etwas werden? Wir wünschen es uns allen.

Rainer Ruprecht

2. Todestag von Edeltraut Frank-Häusler

Die Nachricht war ein unerwartender Schock für alle im SLÖ-Büro: am Ostersonntag 2019 verunglückte SLÖ-Vorstandsmitglied und Schriftführerin der Schönhengster, **Edeltraut Frank-Häusler** (*1936 in Altstadt bei Mähr. Trübau als Edeltraut Haschke), im 84. Lebensjahr bei einem Unfall mit dem eigenen PKW.

Die ausgebildete Pädagogin war bei vielen Veranstaltungen anwesend und allein schon ob ihrer meist getragenen farbenfrohen Tracht ein Blickfang für jeden anwesenden Fotografen.

Viele Landsleute, darunter ihr Bruder **Harald Haschke** und der Obmann der Heimatgruppe Schönhengstgau, Cousin **Rainer Schmid**, begleiteten Sie auf ihrem letzten Weg am Baumgartner Friedhof (Wien XIV) – im Jahr vor Corona waren ca. zweihundert Landsleute und (Ex-)Berufskollegen dabei.

85. Geburtstag von Prof. Dr. Horst Rudolf Übelacker

Am 26. März feierte unser in **Karlsbad** geborener Landsmann, **Prof. Dr. Horst Rudolf Übelacker** seinen 85. Geburtstag, wozu ihm die Redaktion der „Sudetenpost“ – nachträglich - herzlichst gratulieren möchte. In seiner beruflichen Laufbahn brachte er es bis zum **Direktor** der **Deutschen Bundesbank**, politisch war er Mitglied der CSU und von 1996 bis 2006 Bundesvorstand des Witikobundes. Seit seiner Pensionierung lebt er in Linz, wo er von 2009 bis 2015 als Gemeinderat aktiv war. In dem jüngst erschienenen Buch „Die Gemeindevertretung der Stadt Linz von 1968 bis heute“, Archiv der Stadt Linz, 2021 (523 Seiten, zahlr. Abb., 35 €) ist er demnach auch vertreten (S. 423 f.).

Wien

VdSt! „Sudetia“ zu Wien

Werte Bundesbrüder !

Am 25.3. zu abendlicher Stunde ist AH Emmerich – **Bacc.Ing. Emmerich Rauscher** von uns gegangen.

Geschlagen mit der Geißel unserer Zeit (Krebs, Bauchspeicheldrüse) ist er ohne Schmerzen im Krankenhaus sanft entschlafen.

Fiducit AH Emmerich

Hatto

Die Stimme der Jugend und mittleren Generationen

Jugendredaktion 1030 Wien, Steingasse 25/7, www.sdjoe.at, Tel. und Fax: 01 / 718 59 13, E-Mail office@sdjoe.at

Leider können wegen der derzeitigen Corona-Lage keine Veranstaltungen stattfinden. Es ist auf Grund der derzeitigen Zahlen so, dass diese im Steigen sind, da sich etliche unserer Mitmenschen an keinerlei Auflagen halten wollen. Das heißt, dass derzeit mehr als 98 % unserer Bevölkerung darunter leiden müssen, weil einige der Meinung sind, dass man diesen Virus nicht beachten sollte.

Wir können derzeit keine Veranstaltungen vorausplanen. Mit der Absage des geplanten Symposiums am 29. März sind wir richtig gelegen. So hoffen wir, dass wir am Samstag, dem 16. Oktober 2021 dieses wie geplant durchführen können - dazu bedarf es aber, dass uns die Pandemie fast vollständig verlassen hat.

Auch die geplante Muttertags-Busfahrt wird nicht stattfinden, und was den Sudetendeutschen Tag in Hof betrifft, wissen wir noch keinen Termin.

Für uns alle - sei es in unserem Kreis oder im Kreis der Landsleute - ist es wichtig die Kontakte aufrecht zu erhalten. Dies kann durch Telefonate oder über das Internet geschehen - nützen wir dies aus, die Menschen brauchen Kontakte um nicht zu vereinsamen oder zu verzweifeln. Es ist auch die Regierung gefordert endlich einen geordneten Impfplan zu haben und die Impfungen auch durchzuführen. Mit Ankündigungen allein ist es nicht getan, die Menschen müssen wissen wie sich die weitere Zukunft gestalten soll, dazu sind Pressekonferenzen da und nicht nur um zu beschönigen oder zu verdammen. Das haben sich die Staatsbürger nicht verdient! Klare Richtlinien sind gefragt, vor allem im Handel, in der Gastronomie und der Hotellerie - wir leben in einem Tourismusland!

So hoffen wir, dass sich alles bald zum Besseren wendet.

Wir wünschen allen Kameradinnen und Kameraden, Freunden und allen Landsleuten vor allem Gesundheit und keinen Virus, auch in deren Familien. Es muss uns doch gemeinsam gelingen diesen Virus so bald als möglich einzudämmen.

Es ist ein Lichtblick, ein Hoffnungsschimmer – die obige Einladung von **KR Erhard Frey** zu einem Festakt in die frühere Heimat nach **Joslowitz** / Jaroslavice, die im März in unser Büro gekommen ist. Eine Veranstaltung, noch dazu vorwiegend im Freien, wo viel Platz ist, das müßte doch gehen – hoffentlich! **Prälat Karl Rühringer**, em. Domdekan, **Franz Longin**, Sprecher der Südmährer, NR Abg. a.D. Dr. **Josef Höchtl**, BM a.D. Dr. **Werner Fasslabend**, VLÖ-Präsident Ing. **Norbert K. Kapeller**, SLÖ-Bundesobmann LAbg. a.D. **Gerhard Zeihsel**, der Obmann des KV der Südmährer Dkfm. **Hans-Günter Grech** u.v.m. werden dazu erwartet!

Die Veranstalter ersuchen um rege Teilnahme!

SUDETENDEUTSCHE REZEPTE

Osterbrot

Zutaten:
100 g Mehl, 210 g Butter, 2 Eidotter, 140 g Zucker, 1 Würfel Hefe
1/3 l Milch, Salz, geriebene Zitronenschale, 200 g Rosinen
100 g Zitronat, 100 g geschälte, gehackte Mandeln oder Nüsse

Zubereitung:
Die Frischhefe mit der zimmerwarmen Milch verquirlen. Etwas Mehl in eine Schüssel sieben und in die Mitte eine Vertiefung drücken. In die Vertiefung die Hefe gießen, sie mit etwas Mehl verrühren und den Teig zugedeckt, gehen lassen.
Anschließend zerlassene Butter, Eidotter und Zucker schaumig rühren und unter das gegangene Hefestück mischen, den Rest der Milch, etwas Salz, sowie Zitronenschale dazugeben und den Teig gut abschlagen, bis er sich von der Schüssel löst.
Hierauf die übrigen Geschmackszutaten (Rosinen, Mandeln und Zitronat) unter den Teig arbeiten.
Aus dem Teig drei Laibe formen, auf ein Blech legen und nochmals gehen lassen.
Bevor das Osterloibl ins Rohr geschoben wird, oben mit dem Messer kreuzweise einschneiden, damit Luft entweichen kann. Mit Ei bestreichend eine Stunde bei Mittelhitze backen.

Gutes Gelingen wünscht Ch.G. Spinka-Grech

Redaktionsschluss (RS) **für die Folge 5 ist der 22. April 2021 um 12 Uhr Mittag. Erscheinungstermin (ET) ist am 6. Mai 2021. Wir bitten um Verständnis, wenn aus Platzgründen nicht alle Beiträge erscheinen konnten oder gekürzt werden mussten.**
Artikel, die nach dem RS verschickt werden, können nur eingeschränkt berücksichtigt werden.
Bitte senden Sie alle Ihre Artikel, Berichte, Manuskripte und Anfragen AB SOFORT an: Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ) „Haus der Heimat", 1030 Wien, Steingasse 25/3, Telefon 01 / 718 59 19, Fax 01 / 718 59 23, E-mail-Adresse: sloe@chello.at

Folge 6: RS: 20. Mai 2021 ET: Donnerstag, 3. Juni 2021
Folge 7: RS: 24. Juni 2021 ET: Donnerstag, 1. Juli 2021

BESTELLSCHEIN FÜR DIE Sudetenpost

Bestellschein bitte ausschneiden und einsenden an:
„Sudetenpost", 1030 Wien, Steingasse 25/3.
Telefonische Bestellung: 0043(0)1/718 59 19.
E-Mail: sloe@chello.at
Ich abonniere die „SUDETENPOST" für mindestens ein Jahr!

Name: _____

Straße: _____

Plz: Ort: Telefon: _____

_____

Die Zeitung erscheint einmal monatlich. – Jahresbezugspreis: Inland € 35,– inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 41,– ; Übersee € 67,–.
Bankkonto: Sparkasse OÖ, IBAN AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX.
Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG, IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC: GENODEF1PA1.
Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1.Sept. bis 30.Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft. Mit Ihrer Bestellung stimmen Sie laut DSGVO zu, dass Ihre Daten ausschließlich zum Versand der Sudetenpost verwendet werden dürfen.

Sudetendeutsches Erbe

Ihnen zur Ehre
Ihren Lieben zum Gedenken
den Sudetendeutschen eine Zukunft!

Die SLÖ bietet Ihnen in allen Fragen von Legaten und Erbschaften zugunsten der Sudetendeutschen individuelle Beratung durch einen Fachmann!
Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)
A-1030 Wien, Steingasse 25/3
Telefon: 0043 1 718 59 19, Fax 0043 1 718 59 23

E-Mail: office@sudeten.at
Internet: www.sudeten.at

Sudetenpost

IMPRESSUM

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz

Eigentümer und Verleger:
Sudetendeutscher Presseverein, 4210 Gallneukirchen, Narzissenweg 5, www.sudetenpost.com, ZVR-Zahl:493880643
Obmann/Redaktion: Gerhard Zeihsel, 1030 Wien, Steing. 25/3, Ruf: 0043(0)1/718 59 19, Fax: 0043(0)1/718 59 23, E-Mail: sloe@chello.at, Druck: LANDESVERLAG Druckservice, 4600 Wels, Boschstraße 29.
Die Zeitung erscheint einmal im Monat.
Jahresbezugspreis: Inland € 35,00, inkl. 10 % Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 41,00, Übersee: € 67,00. Einzelpreis: € 3.

Bankkonto: Sparkasse OÖ:
IBAN: AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG
IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC GENODEF1PA1.

Postanschrift und Anzeigenannahme: Steingasse 25/3, 1030 Wien
Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1. Sept. bis 30. Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft.

Grundlegende Richtung:
Der Verein bezweckt die Herausgabe und den Vertrieb von Presseerzeugnissen, vor allem unter den Heimatvertriebenen in Österreich, insbesondere die Herausgabe der Zeitung „Sudetenpost", als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich. Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Pressevereins ist nicht auf eine Gewinnerzielung ausgerichtet und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne der Bundesabgabenordnung.